Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

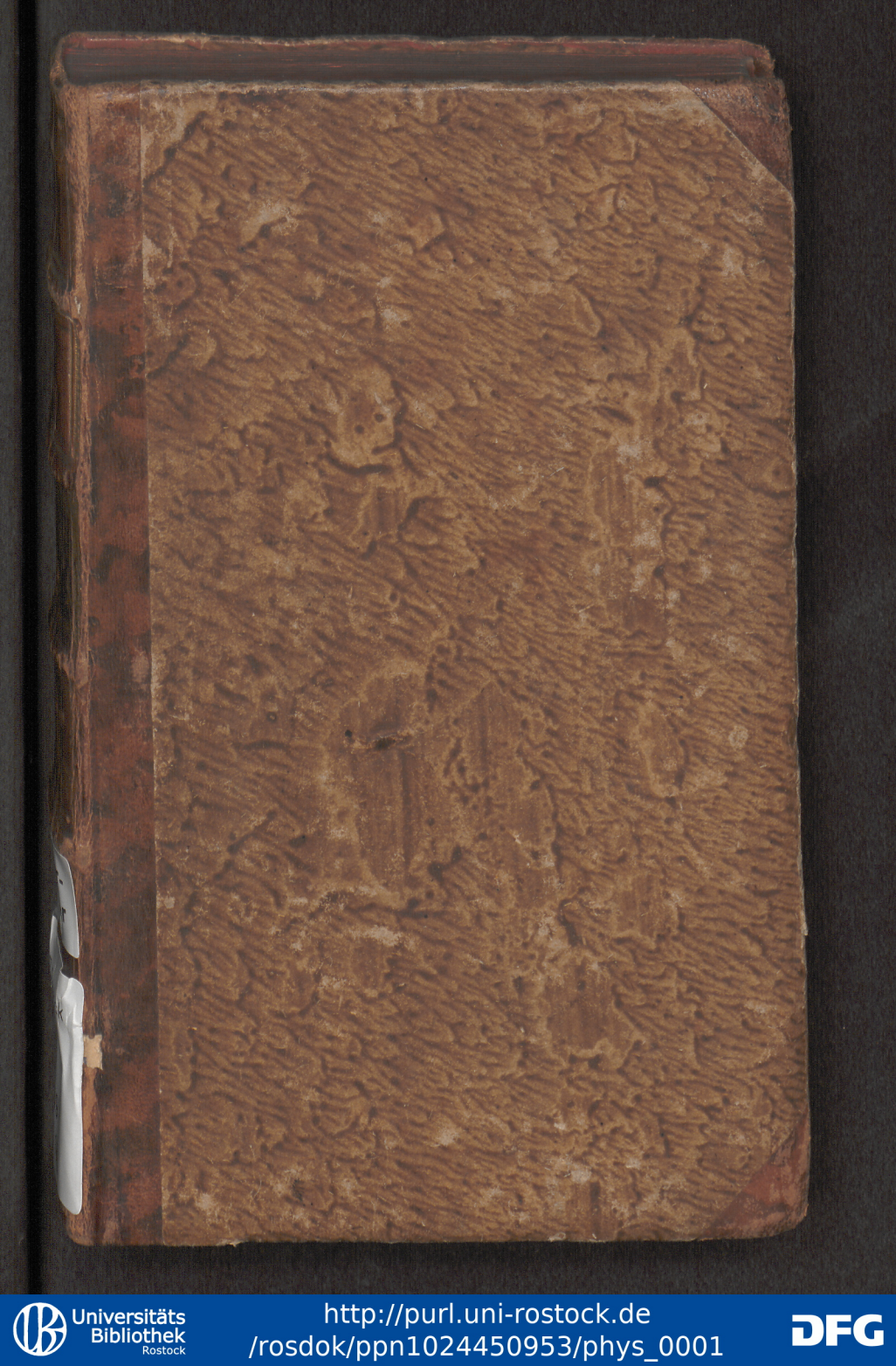
Der Kinderfreund : ein Wochenblatt

18.1781

Zwote Auflage, 1781

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450953

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450953/phys_0001
DFG

KW 3f6

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450953/phys_0002
DFG

Dieses Buch
ist zurückzugeben
bis zum:

Buch
Nr. KW 36

Bestell-Nr. 20 III 18 138 1299 500 000 L 632/61

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450953/phys_0003
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450953/phys_0004
DFG

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

Achtzehnter Theil.



Zwote Auflage.

Prag,

bey Johann Ferdinand Edlen von Schönfeld.

1781.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450953/phys_0006
DFG

CCXXXV. Stück.

Als sich heute meine Freunde zum neuen Jahre bey mir versammelt, und sie, ich und meine Kinder einander Beweise von unsern gegenseitigen freundschaftlichen Gesinnungen gegeben und unsere liebreiche Wünsche gegeneinander ausgetauschet hatten, setzten wir uns in einen Zirkel um den Ofen und schwatzten mancherley durcheinander. Unter andern kamen auch die Wünsche aufs Tapet, von denen heute alles ertönet. Man wünschet sich und andern alles ersinnliche Gute und jedes hat für sich nach seinen Neigungen einen Lieblingswunsch. — Wir wollen einmal hören, meine Kinder, sagte ich, was ein Jedes von euch wünschet. — Das war Wasser auf ihre Mühle, wie man zu sagen pfleget. Karl wünschet sich eine Bibliothek, Lottchen eine Equipage, Fritze ein Pferd, Luischen einen schönen Anzug, und kaum war eines fertig, so hatte das andere wieder einen neuen Wunsch — So geht es, sagte der gute Magister: Wir werden unter Wünschen grau, und in den meisten Fällen heißt es mit Recht: „Ihr wisset nicht, was Ihr bittet! „ Ja, wenn Gott allen Menschen ihre Wünsche gewähren wollte, so würde es meistentheils zu ihrem Untergange seyn: noch mehr, es ist schlechterdings unmöglich, weil die Menschen solche widersprechende Wünsche thun, wo die Erfüllung des Einen Wunsches des andern seinen aufheben würde. Z. B. ich weis gewiß, daß heute vor dem Jahre tausend Wünsche für die Fortsetzung des Kriegs und zehntausend für den Frieden geschahen. Eine Menge junge Officiere, denen es weniger um das Heil der Menschheit, als um Ehre in der Welt zu thun ist, eine Menge Kornjuden und Wucherer, die bey allgemeinen Unruhen ihren Gewinnst finden, wünsch-

ten Krieg; indessen, daß der arme Bürger und Bauer, der Freund der Menschheit und der Stille den Frieden begehrte. So wünscht von zwo streitenden Partheyen jede den Sieg, und alle ihre Anhänger mit ihnen: da aber beider Wünsche nicht zugleich erfüllet werden können, so seht Ihr, meine Kinder, wohl die Eitelkeit und Thorheit der meisten Wünsche ein, und es läuft darauf hinaus, wie ich euch schon an eben diesem Tage ein andermal gezeigt habe, daß wir mit unserm Zustande zufrieden seyn, und unsere Schicksale dem anheim stellen sollen, der am besten weis, was uns gut und selig, und unserer Bestimmung am gemäßesten ist.

Ah! sagte Herr Spirit, erlauben Sie doch, daß ich den Kindern eine artige Feyengeschichte erzähle, die ich jüngst wo in einem Buche fand, und die diese Sache ganz artig erläutert. Eine Feyengeschichte? schrieen die Kinder: Wir sind gar keine Freunde von diesen Murmelthieren und können sie so wenig als die Hexenmeister leiden, da es bloß Erscheinungen der Phantasey sind und = = = Nun nun, versetzte Herr Spirit, mit dieser Feye hat auch das ganze Reich der Feyen ein Ende gehabt.

Vor ungefähr 300 Jahren fiel die Krone des Feyenkönigreichs auf eine Prinzessinn, die ihrer Wohlthätigkeit wegen Evergete, d. i. Wohlthätig genannt wurde: nicht, weil sie, wie viele schwache Weiber, Gutes that, ohne zu wissen warum? nein, sie that es mit Vernunft und Absicht. Ihre erste Sorge war, zu sehen, wie die ihr unterworfene Feyen ihre Talente gebrauchten, und sie fand Ursache, äußerst über die Mißbräuche, die sie damit in der Welt stifteten, unzufrieden zu seyn. Sie sah die Quelle des Uebels wohl ein: bald fehlte es ihnen am richtigen Verstande, bald am guten Willen, und meistens theilten sie ihre Geschenke nach bloßen Leidenschaften aus. Dem abzuhelfen, fieng sie damit an, daß sie allen Feyen ihre Gewalt nahm

und mit eignen Augen sehen wollte, ob es gut sey, den Sterblichen ihre Wünsche zu gewähren, oder, ob man die Natur ihren Gang müsse gehen lassen. Sie machte auf die Equipage zu ihrer Reise keinen großen Aufwand, ob sie gleich lange dauern sollte. Ein Stab, der einen krummen, abgelebten Körper unterstützen sollte, war ihr Wagen, ihr Schatzkästchen und ihre Garderobe. Diesen durfte sie nur schütteln, so gab er alles her, was sie begehrte. Eines Abends kam sie in ein kleines Dörfchen, dessen Einwohner ihr sehr arm schienen. Gleich an der ersten Hütte sah sie einen jungen Mann stehen, der kaum seine Blöße bedecken konnte. Ist nicht hier im Dorfe, sagte Evergete, eine mitleidige Seele, die mir auf eine Nacht Dach und Fach geben sollte? Wenn euch, versetzte der Bauer, ein armseliges Lager ansteht, so sollt Ihr mir willkommen seyn: doch, da Ihr es im ganzen Dörfchen nicht besser finden werdet, so gönnt uns den Vorzug. — Sie ließ sich nicht lange bitten, gieng mit ihm hinein, und fand ein Paar, wie Philemon und Baucis sollen gewesen seyn, nur daß es nicht so alt war; gleiche Armuth und gleiche Zufriedenheit. Wovon lebt ihr? fragte die Alte. — Von unserer Arbeit in dem nächsten Walde. — Reicht es zu euren Bedürfnissen zu? — Nothdürftig: indessen genießen wir der Ruhe und einer guten Gesundheit, dabey lieben wir einander; was brauchen wir mehr? — Und habt ihr nie etwas mehr gewünschet? — O ja, sagte der junge Bauer; bisweilen beneide ich wohl die Reichen um das Glück, den Unglücklichen nach Herzenslust beyzustehen: denn dieß thut mir weh, wenn ich andern nicht helfen kann. Das, was ich habe, theile ich freylich mit denen, die noch ärmer sind, als ich: aber oft kann ich ihnen mehr Gutes wünschen, als selber thun. Nun, versetzte Evergete, so genießt des Vergnügens, dessen so viel zu thun, als ihr wollt. — Sie schüttelte ihren Stab, und es fielen so viel

Goldstücke, Perlen und Demanten heraus, daß der ganze Boden damit bedeckt war. Der Bauer und seine Frau warfen sich nieder, um ihr zu danken: aber sie verschwand, und es giengen viele Tage hin, ehe ihr ein neues Abentheuer aufstieß.

Eines Morgens, da sie in ein angenehmes Hölzchen kam, sah sie ein reich gekleidetes Mädchen an einem Baum gelehnet sitzen und lesen. Kaum konnte sich die Feye enthalten, einen lauten Schrey über ihre Häßlichkeit zu thun. Sie wollte indessen sehen, ob vielleicht die Natur sich versehen und eine schöne Seele in diesen Körper gepflanzet habe. Zwischen ihr und dem Mädchen war eine große Pfütze, worüber ein schmaler Steg gieng. Sie that, als ob ihr der Fuß ausglitzschte, fiel, so lang sie war, in Koth, und erhub ein mörderliches Geschrey. Die junge Person sprang hinein, und half ihr glücklich heraus. Laidronette, so hieß das Fräulein, ließ es nicht dabey bewenden, sondern rief ihren Leuten, die nicht weit davon mit ihrem Wagen hielten, ließ sie mit sich hinein steigen und brachte sie in ihr nah gelegenes Landhaus, wo sie ihr eines ihrer Kleider gab, und sie so gar mit sich speisen ließ. Während der Mahlzeit that die Feye, wie sie pflegte, verschiedene Fragen an sie: darf ich fragen, sagte sie, schönes Kind, wie die Stadt hier unten an dem Berge heißt? Laidronette fieng laut an zu lachen, als sie sich schönes Kind nennen hörte. Entweder, gute Frau, sagte sie, spottet Ihr meiner, oder seht nicht wohl: denn ein solches Beywort kann ich nicht anders, als eine Beleidigung aufnehmen. Freylich, antwortete die Feye, ist mein Gesicht ein wenig blöde: indessen, da alles, was gut ist, auch schön ist, so gereut es mich nicht, Sie so genannt zu haben. Vermuthlich sehen Sie diese Ihre vermeynte Häßlichkeit für ein groß Unglück an, weil sie sich für so beleidigend halten? Nichts weniger, meine Gute, versetzte das Fräulein. Ich sehe, daß man mich des-

wegen so gut, als ein anders in der Gesellschaft duldet. Was mir von der einen Seite fehlet, habe ich durch eine gute Aufführung, und durch Ausbildung meines Verstandes zu ersetzen gesucht: und bisweilen bin ich eitel genug zu glauben, daß es mir gelungen ist: nicht, als ob es mir nicht angenehm seyn würde, wenn ich schön wäre: aber ich verzweifle deswegen nicht, daß ich es nicht bin. Auch das soll Ihnen nicht fehlen, sagte die Feye. Sehen Sie in Spiegel. Mit diesen Worten verschwand die Feye, und freute sich, einer Person einen Dienst geleistet zu haben, den sie mit so vielem Rechte verdiente.

Nun gieng sie auf die große Stadt zu und setzte sich nicht weit davon, einem großen Vorwerk gegen über, nieder. Der Besitzer desselben stand mit über einander geschlagenen Armen ganz in Traurigkeit versenkt, an der Thüre. Die Feye bat, daß er ihr Glas Wasser möchte geben lassen. Sehr gern, erwiederte er, geht hinein und esset mit meinen Leuten. Mich hungert nicht, sagte die Alte; aber darf ich fragen, was euch fehlet? Eine Kleinigkeit, versetzte er: bald schäme ich mich, daß ich mir das Ding so sehr zu Gemüthe ziehe. Da dieser Baum! — hier zeigte er auf einen, der nicht weit davon an der Thüre stand — den habe ich noch als Kind gepflanzt: im S[illegible]mer schützte mich sein Schatten vor der Hitze i[illegible] Herbste gab er mir so herrliche und große B[illegible]en; ach! und dieser schöne Baum ist mir eingegangen! mit der Hälfte meines Vermögens erkaufte ich sein Leben: aber er ist vorbey. Hier entfiel ihm so gar eine Thräne. Getrost, mein Freund! sagte die Feye: noch in diesem Jahre sollet Ihr von seinen Früchten essen. Sie berührte ihn, er grünte wieder ins Leben, und blühte unverzüglich: denn es war Frühling. — Wie wenig braucht es doch, sagte die Feye, indem sie fortgieng, die Zufriedenheit eines Menschen zu unterbrechen.

Sie setzte ihren Weg nach der Stadt fort. Gleich beym Eintritte begegnete ihr eine traurige Figur: es war ein langer hagerer Mensch, in einem alten Kleide, das schwarz gewesen war, seinen Kopf bedeckte ein Rest von einer Perücke, sein Oberhemde war schmutzig und zerrissen, und seine Strümpfe waren an zehn Orten geflickt. Er gieng in ein Wirtshaus, wo er sich in einen Winkel setzte und eine Portion für ein Paar Groschen geben ließ. Evergete war nachgegangen und hatte sich ihm gegenüber gesetzt. Da er geschwind mit seiner Tafel fertig war, bat sie ihn, mit an der ihrigen Theil zu nehmen. Er ließ sich auch nicht lange bitten und leerte alle Schüsseln, die sie sich geben ließ, bis auf den Boden aus. Als er seinen Hunger gestillt hatte, öffnete er seinen Mund auch zum Reden: Sie werden sich über meinen Appetit wundern: aber ich esse in 24 Stunden einmal, und so gut, wie heute, ist es mir lange nicht geworden. — Sie fragte nach seinem Handwerke, und er sagte: ich bin zu meinem Unglücke ein Schriftsteller! —Und dieß bringt nicht mehr ein? fragte sie. — Ach! versetzte er, meine Armuth macht mich für witzige, muthwillige oder glänzende Werke, für Romane, Komödien, Verse, kleine artige Spöttereyen zu verdrüßlich und stumpf: und ernsthafte, moralische Werke — für die geben die Buchhändler beynahe gar nichts. Habe ich einmal etwas geschrieben, so laufe ich bey Zehnen umher, und am Ende zwingt mich die Noth, es um einen Spottpreis hinzugeben, so daß mir kaum Papier, Federn, Tinte und das Oel bezahlet wird, das ich dabey verbrannt habe. — Ich möchte doch was von ihnen lesen, sagte die Feye; darf ich Sie in Ihre Wohnung begleiten? Herzlich gern, wenn es Ihnen nicht zu hoch ist: zum Glück, daß itzt noch warme Tage sind! Im Winter würde ich es schwerlich wagen. — Und wie machen Sie es denn da? fragte sie. — Ich schreibe alles im Bette: Itzt

wird es Ihnen nur zu warm werden: denn ich wohne sechs Treppen hoch in einer Bodenkammer —. Evergete ließ sich nichts schrecken; sie stieg mit ihm hinauf, und er reichte ihr hin und wieder sehr galant die Hand, wo ein oder etliche Stuffen ausgebrochen waren. Wie sein Anzug war, so waren auch seine Möbeln. Ein Stuhl, woraus das Stroh hieng, und worauf man sich mit Gefahr ihn aus einander zu drücken setzte: zwey Bretchen mit Büchern und bestaubten Papieren, ein Bierkrug, ein Oelfläschchen, eine Lampe und ein schmutziges Bette, das war das ganze Inventarium. Er setzte sich aufs Bette und las ihr nun eine Handschrift über die Armuth vor. Sie fand in der That, daß es dem Manne weder am Verstand noch an Gelehrsamkeit fehle, und, daß er nur einige Unterstützung, nebst einer kleinen Bibliothek brauchte, um auch anderen Einsichten zu nützen: denn freylich schöpfte er itzt alles aus sich selbst, und hielt manches für neu, was schon mehrmal gesagt war. — Sie wunderte sich wirklich, daß es ihm so sehr an Verlegern hätte fehlen können, da tausend weit mittelmäßigere Bücher dergleichen finden, gekauft und gelesen werden; und er versicherte sie, daß er so glücklich als ein König leben wollte, wenn er nur das Nothwendige hätte; daß er Fleiß und Arbeitsamkeit liebe, aber mit aller seiner Bemühung es nicht weiter bringen können, als daß er in einer Druckerey die Thorheiten anderer corrigiren müsse. Während, daß er seine Klagen noch ausschüttete, fieng die Feye schon an, ihre wohlthätige Macht zu äußern. Die elenden Möbeln verschwanden, und machten einer einfachen aber bequemen und reinlichen Ausmöblirung Platz. Hauptsächlich zog eine auserlesene Bibliothek seine Augen auf sich. Hier, sagte Evergete, thun Sie Ihrem Geschmack und Ihrer Liebe zum Wissenschaften volle Genüge. Ihr kleiner Koffer dort im Winkel wird Ihnen das Uebrige darbieten, was Ihnen

zu Ihren Bedürfnissen nöthig ist. — Indem sich der arme Mensch ihr zu Füssen werfen wollte, war sie schon verschwunden und suchte neue Gelegenheit auf, Glückliche zu machen.

Die Stadt, wo sie sich itzt befand, war die Hauptstadt eines großen Königreichs. Nachdem sie eine ziemlich lange Zeit gegangen war, so sah sie ein junges Mädchen, die sehr eilfertig gieng. Sie fragte dieselbe, ob sie ihr nicht eine Herberge anzeigen wollte, wo sie eine Nacht zubringen könnte. Sehr gern, Mutter, versetzte das junge Mädchen mit einer gefälligen, liebesvollen Miene; Ihr dürft mir nur folgen, und ich will euch zu meiner Wirthinn führen. Es ist eine brave Frau, sie hat Stuben zu vermiethen und Ihr werdet euch bey ihr recht wohl befinden. Aber sagt mir! Seyd Ihr denn das erstemal hier, daß Ihr noch Niemanden kennt? Das erstemal mein schönes Kind, versetzte die Feye, und ich komme eben erst an. Gottlob! sagte das Mädchen: die Stadt ist so voll böser Menschen ... Aber, ich gehe euch vielleicht zu geschwinde, da ist mein Arm! Ich würde langsamer gehen: aber ich habe Jemanden einen Rock anversucht, der morgen fertig seyn muß: sonst würde ich meiner armen Mutter, die krank ist, keine Suppe kochen können.

Die Fortsetzung folgt.

Räthsel.

Viel Neues sag' ich dir, denn dieß ist mein Pflicht;
Viel Wahres? Ja, das weis ich öfters selber nicht.

CCXXXVI. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Thue Sie Sich keine Gewalt an; sagte die Feye, so alt ich bin, steige ich gut zu, und kann ihr folgen. — Unterwegs erzählte ihr das Mädchen, daß ihr Vater ein Goldschmied gewesen sey und sonst viel zu thun gehabt habe: da er aber viel vornehme Leute gehabt, den er Kredit gegeben, ohne daß sie ihn bezahlt, sey er zu Grunde gegangen, und habe ihre Mutter in großer Armuth hinterlassen. Zu gutem Glücke, fuhr sie fort, nähe ich ganz gut: aber die Miethen sind so theuer, und die Arbeit steckt so wenig, daß ich sie kaum ernähren, vielweniger, da sie krank ist, ihr die erforderlichen Bequemlichkeiten verschaffen kann. Ich will sie sehen, sagte die Feye, ich habe treffliche Mittel, vielleicht kann ich sie heilen. Das gute Mädchen weinte vor Freuden, drückte ihr die Hand, und sagte: Ach! wie sehr wollte ich euch danken! So eine gute Frau, als meine Mutter, kann in der Welt nicht mehr seyn. Sie liebt mich so sehr, daß ich mit Freuden mein Leben für sie lassen wollte. — Frohlockend führte sie sie zu ihrer Mutter, der sie ein treffliches Elexir eingab, wodurch sie im Augenblicke wieder zu ihrer Gesundheit gelangte. Das Entzücken der Mutter und Tochter überstieg alles, was man sich nur vorstellen kann. Sie lief und holte aus einem alten Schränkchen einen Groschen, den sie in ein Papierchen gewickelt hatte, und ihrer Tochter gab, daß sie dafür ein Loth Kaffee holen und es ihr zur Dankbarkeit kochen sollte. Die Feye ließ es geschehen. Während, daß sie ihn zubereitete: sagte die Mutter zu Evergeten; ich fürchte, daß meine Tochter nicht vor Freuden stirbt! Das arme Kind liebt mich so sehr, daß sie

Tag und Nacht für mich arbeitet, und bloß lebt, mein Elend zu lindern: — Als die Tochter ihr ein Schälchen eingeschenkt, berührte sie mit ihrem Stock eine große Lade, die in der Stube stand, mit den Worten: "Genießet den Lohn, den eine solche kind„liche Liebe verdienet und lebet lange zusammen „glücklich!" — Sie verschwand und die Lade war voller Gold.

Einige Tage nachher kam Evergete an eine Hausthüre, wo sie ein gewaltiges Geschrey hörte. Alles schien darinn in Unordnung, die Leute liefen aus und ein und schienen so geschäftig, daß sie, ohne angefragt zu werden, bis ins Hauptzimmer drang. Hier sah sie ein Frauenzimmer auf der Erde liegen, das sich die Haare ausriß: neben ihr saß eine Mannsperson mit über einander geschlagenen Händen, und starr auf die Erde sehend, ohne daß sie der Schmerz dieser Dame zu rühren schien. Viele andere Personen umgaben das Bette eines Kindes von vier Jahren, das in den letzten Zügen lag und brachen in ein lautes Geschrey aus. Evergete näherte sich dem Mann, der so ruhig schien und fragte, was dem Kinde fehlte: Ich habe, sagte sie, vortreffliche Arzneyen: vielleicht kann ich ihm helfen. Er sah die Feye starr an, versetzte: Ach, gute Frau! wenn ihr Wunder thun könnet, so wollte ich hoffen: aber... er hatte nicht Zeit auszureden, als die Dame beym ersten Worte der Feye sich aufrichtete, ihre Thränen zurücke hielt, aufstand, ihr um den Hals fiel und sie beschwur, ihr mit dem Leben des Kindes auch das ihrige wieder zu geben: hierauf ohne ihr Zeit zur Antwort zu lassen, riß sie sie ans Bette, wo sie ihr Geschrey aufs neue erhob, da das Kind eben seinen Geist aufzugeben schien. — Die Feyen sollen gelehrter, als die größten Aerzte seyn und sich so sehr auf die Kräfte in der ganzen Natur, als auf alle Krankheiten des menschlichen Körpers verstehen, und überall gleich durchsehen. Sie ent-

deckte also gleich, daß das Uebel von einem ungeheuern Wurme kam, der durch seinen Biß dem Kinde Konvulsionen erregte. Sie gab ihm so gleich ein Pulver ein und nach vielen Würgen gab das Kind den Wurm von sich, und ward ruhig. — Gebt ihm zu essen, fuhr die Feye fort und das Kind ist gerettet. Bey den Worten schlug der Vater erst seine Augen auf, und als er den Wurm sah, warf er sich vor Evergeten zur Erde, drückte ihr die Hand, sprang wieder auf und lief bald zu seinem aufgelebtem Kinde, bald zu ihr, und als der erste Ungestüm der Freude vorüber war, nahm er sie bey der Hand, führte sie in sein Kabinet und bot ihr sein ganzes Vermögen an, das er kaum für zureichend hielt, so groß es auch war, ihr diese Wohlthat zu vergelten. Ich bin vergnügt, sagte sie, über Ihre Dankbarkeit: aber mein Vergnügen bestehet in Wohlthun, und so bin ich mehr als zu belohnt. Er wollte weiter reden: sie war aber weg.

Eines Tages gieng sie bey einem Gasthofe vorbey, wo eine Landkutsche angespannt stand: sie fragte, ob noch ein Platz für sie da sey, und es war nur ein einziger wohlgekleideter Mann da, der mit abgieng. Sie wurden bald bekannt, wie es auf dieser Art Fuhrwerk zu gehen pflegt, wo man gleich vertraut wird, und so bald man absteigt, ein ander auch gleich wieder vergißt. Evergete bemerkte bald, daß ihr Reisegefährte einigen Kummer habe: denn er seufzte immer, und gab selten passende Antwort auf das, was sie fragte. Darf ich so dreust seyn, sagte sie, zu fragen, was Ihnen fehlet? Mir sagt mein Herz, daß ich Ihnen helfen könnte? Er sah sie lächelnd an und versetzte: Da müßte Sie sehr geschickt seyn, gute Frau, wenn Sie mir meine Ruhe wieder geben könnte; zumal da meine Traurigkeit in einer recht lächerlichen Ursache liegt, die ich kaum das Herz habe Jemanden zu sagen. Ich bin ein Kaufmann und habe außer dem Gewinn meines Handels, ein ansehn-

liches Vermögen, befinde mich wohl, habe eine Frau und drey Kinder, die ich so sehr liebe, als sie mich lieben; und doch bin ich nicht glücklich. Die Ungewißheit der Schicksale, die mich augenblicklich treffen können, ist mir immer gegenwärtig; so daß ich des gegenwärtigen Glücks nicht genieße und unaufhörlich das künftige Unglück fürchte. Mit jedem Tage fürchte ich also Morgen meine Frau, meine Kinder, meine Güter, meine Gesundheit und mein Leben zu verlieren. Sie wird leicht einsehen, daß diese Unruhe, so lächerlich sie auch seyn mag, doch gegründet ist, und daß ich unmöglich dabey glücklich seyn kann. Ich könnte König werden, ohne deswegen mehr zu seyn: im Gegentheil, je mehr ich Güter erlange, desto mehr vermehrt sich die Furcht, sie verlieren zu können. In der That, versetzte die Feye, Ihr Zustand ist seltsam genug, zumal die Menschen meistens nur darum in die Zukunft dringen möchten, weil sie auf angenehmere Umstände hoffen, als die sind, deren sie genießen: und diese Hoffnung in Zukunft glücklicher zu seyn, versüßt immer die größten Unglücksfälle. Ich kann mir nicht helfen, sagte der Mann, ich sehe nun einmal diese Ungewißheit, worinnen wir in Ansehung des Künftigen sind, für das größte Elend des menschlichen Lebens an. Immer tappen wir in Finstern: mit Abgründen umgeben, laufen wir oft durch die Schritte, durch die wir sie vermeiden wollen, gerade hinein. Sähe der Mensch mit einem Blicke alle künftige Unglücksfälle vorher: so würde er wissen, woraf er rechnen könnte, und gehörige Maasregeln nehmen, sie zu vermeiden oder sie doch wieder gut zu machen. Ich weis nicht, sagte die Feye, ob das den Menschen glücklich machen würde: doch wir wollen einen Versuch machen. Mit jedem Anfange des Jahres sollen Sie alles Unglück wissen, das Ihnen begegnen wird. Ich wünsche, daß Ihnen die Kenntniß Ihre verlohrne Ruhe wieder geben möge. Der Mann hielt die Feye für

toll, und wollte sie auslachen: aber sie war weg und er saß allein da.

Bey hunderterley Gelegenheiten übte Evergete noch ihre Wohlthätigkeit aus. Doch wir eilen zu ihrer letzten Begebenheit. Eines Tages fand sie an einer Kirche einen Bettler auf zwey Krücken, und mit Lumpen bedeckt. Die Blässe seines Gesichts verrieth, daß er krank war: indessen hatte er eine höchst zufriedene und heitere Miene, worüber sich die Feye wunderte. Guten Tag, mein Freund! sagte sie zu ihm, indem sie ihm etwas gab. Oho! sagt der Arme, indem er ihr dankte: Gottlob! daß ich noch nie einen bösen Tag gehabt habe! Diese Antwort setzte Evergeten in die größte Verwunderung. Ich erstaune, versetzte sie: ich würde im Gegentheil geglaubt haben, daß Ihr unter euren Umständen nie einen guten gekannt hättet? — O wenn Sie vollends meine ganzen Umstände wüßten, sagte der Arme. Meine Leiden sind nichts gegen die, die ich dulde, wann ich an das Elend einer Familie denke, die ich liebe, und der ich zu helfen ganz unvermögend bin. Inzwischen habe ich niemal böse Tage gehabt, weil ich meine Leiden bloß als Mittel ansehe, deren sich die Vorsehung bedienet, mich zum wahren Glücke zu führen. — Evergete, die sich länger mit diesem Armen zu unterreden wünschte, bat ihn, daß er sie mit sich nach Hause nehmen möchte. Sehr gern, antwortete er ihr: nur fürchte ich, daß Sie Ihre Neugierde sehr reuen wird. Ich kann Ihren Augen nichts, als höchst traurige Gegenstände darstellen. — Mit diesen Worten gieng er mit ihr in ein finstres Gäßchen, und ließ sie hoch in eine Kammer unter dem Gipfel des Dachs steigen. Hier zeigen sich ihm zwey Kinder, ganz mit Wunden bedeckt, welche eine arme Frau verband, die halb nackend war. Da war kein Bette; ein wenig Stroh war ihr ganzes Lager. Seyd ihr schon lange in dem traurigen Zustande, fragte die Feye? Seit zwey Jahren, antwortete der Mann. Ich bin meines Handwerks

ein Schuster, und ohne, daß ich jemals reich gewesen wäre, nährte ich mich doch sonst mit meiner Familie ganz ehrlich: aber es kam Feuer in unserm Hause aus und verzehrte alles, was ich hatte. Ich wurde an beyden Füssen contrakt und meine Kinder kriegten Ausschlag. Seit der Zeit lebe ich und meine Familie bloß von dem, was mir mitleidige Seelen des Tages über mittheilen. Aber, sagte Evergete, wie habt ihr mitten in einem solchen Elende eure Zufriedenheit beybehalten können? — Und warum nicht? versetzte er. Ich habe einen unendlich guten, weisen und allmächtigen Vater: ich weis, er liebt und kann und will mich glücklich machen. Ich überlasse mich seiner Führung mit einem blinden Vertrauen: und bin fest überzeugt, daß meine Armuth, meine Leiden und meiner Kinder ihre, in Absicht auf uns, Gesundheit und Reichthum vorzuziehen sind, weil sie uns dieser gütige Gott zuschickt. — Hat euch niemals das Nothwendige gefehlet? fragte die Feye. Nein, Madam, erwiederte er, und es ist vielleicht heute das erstemal, daß alle Welt bey mir vorüber gieng, ohne mir etwas zu geben, und das gerade zu einer Zeit, wo wir keinen Bissen Brod auf Morgen im Hause hatten. Beynahe war ich in Gefahr an der Vorsehung zu zweifeln: aber zum Glücke fielen mir die Worte ein, daß die Lilien im Felde, die nicht spinnen, herrlicher geschmücket sind, als Salomo in seiner Pracht; und in dem Augenblicke, da ich nach Hause hitschen wollte, bescherte mir die Vorsehung mehr, als ich erwartet hatte. Evergete von einer so erhabenen Tugend durchdrungen, beschloß ihre Kunst anzuwenden, diesem Manne ein recht glänzendes Glück zu verschaffen. Ich setze euern Wünschen keine Gränzen, sagte sie. Ich bin eine Feye, und kann alles für euch thun, was ich will: verlangt nur! — Bewahre mich der Himmel! sagte der Arme. Ich bin in Absicht meiner viel zu blind, und würde die Kreuz und die Quere wünschen. Lassen Sie die Vor-

sehung wählen, was mir gut und heilsam ist. Wollen Sie ihre Mittelsperson seyn; je nun, so stehen Sie mir bisweilen mit einer Kleinigkeit bey. Mein Wunsch ist, nur immer mich dem zu unterwerfen, was sie in Ansehung unserer fügen wird. Aber, versetzte die Feye, heißt das nicht Gott versuchen, wenn man die Mittel von sich stößt, eure und eurer Kinder Gesundheit wieder zu erlangen? Soll sie Wunder thun und euch durch außerordentliche Wege helfen? — Nein, antwortete er, gerade deswegen danke ich Ihnen für Ihre Hülfe. Schicken Sie uns einen Arzt, und ich will mich seiner Vorschrift unterwerfen, und er wird seine Mittel segnen, wenn er es für uns gut hält. Setzen Sie mich wieder in den Stand, mein Brod zu verdienen; und ich will Tag und Nacht arbeiten, und es dann der Vorsehung überlassen, ob sie meine Arbeit will gedeyen lassen: das sind die Wünsche, die ich allenfalls thun könnte. Und die, die ich auch zu erfüllen gedenke, fiel die Feye ein, Ihr öffnet mir die Augen. Es kömmt eingeschränktem Wesen nicht zu, die Werke des Allmächtigen und Allweisen verbessern zu wollen. Ich werde künftig bey den natürlichen Mitteln bleiben, den Unglücklichen ihr Schicksal zu versüßen, ohne daß ich mir will einfallen lassen, sie mit Geschenken zu überhäufen, die ihnen die Vorsehung versagt hat, und die ihnen vielleicht nachtheilig seyn könnten. Wer weis, ob ich mit meinen Wohlthaten viel Gutes angerichtet habe! — Mit diesen Worten verschwand sie und ließ einen Beutel mit 100 Goldstücken zurück. Von diesem bezahlte er den Arzt, der ihm und seinen Kindern nächst Gott die Gesundheit wieder verschaffte: von dem Uebrigen kaufte er die Materialien seines Handwerks und fieng wieder seine Arbeit an; sie aber kehrte in ihr Reich zurück, wo sie nach einigen Jahren sich wieder von dem Gebrauche, den man von ihren Wohlthaten gemacht, versichern wollte.

Es giengen acht Jahre vorbey, ehe ihr ihre Reichsgeschäfte Zeit ließen, diese ihre Absicht auszufüh-

ren. Nun aber reiste sie zuerst nach den Dörfchen, wo man sie mit so vieler Gastfreundschaft aufgenommen. Das erste, was ihr in die Augen fiel, war ein prächtiges Schloß, statt der kleinen Hütte, wo das mildthätige Paar gewohnt hatte. An der Thüre hielt eine kostbare Equipage mit einer Menge Pferden, Hunden und Jägern. — Wer wohnt in dem Schloße, fragte sie unter der Gestalt eines jungen Mädchen, mit Lumpen und Schwären bedeckt. — Vor Zeiten sagte ein Greis, war er nichts besser, als unser einer: aber auf einmal ist er reich geworden, wir wissen selbst nicht, wie? So lange der Baron von Hartherz noch ein armer Holzhacker war, hatten wir ihn alle lieb, er war gutthätig, sanftmüthig und verträglich. Nun, da er ein großer Herr geworden ist, wagts kein Mensch, ihn anzusehen; und, ob er gleich eine Menge Bediente, Hunde und Pferde unterhält, so kann sicher einer seiner Nachbarn an seiner Thüre verhungern. Seine Frau thut wie eine Prinzessinn und ist nichts besser. Da hat er das Holz gekauft, worinn er sonst ums Brod arbeitete: aber dem wollte ich rathen, der nur einen alten Stecken von der Erde aufhübe. Es ist noch nicht vier Tage, daß er sein Spanischrohr an einem meiner Jungen zerschlug, weil er ein Rüthchen sollte abgerissen haben. Klagen dürfen wir nicht: denn er ist Herr vom Kirchspiele, und der Schösser und der Pfarrer essen täglich an seiner Tafel: mithin = = = Ihr versteht mich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Die Zeitung.

Neues Räthsel.

Hab' ich den Bauch ganz leer,
So geh ich langsam schwer:
Hab ich den Bauch gefüllet,
Den Fuß so gar umhüllet,
Da lauf ich schnell einher.

CCXXXVII. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Indem sie noch sprachen, kam der Herr Baron mit seinem kleinen Hofe zum Thorwege heraus. — Sie flehte ihn in den rührendsten Ausdrücken um Erbarmen. Was will das Mensch, schrie er, indem er sie verächtlich anblickte. Ich glaube, sie sieht mein Haus für ein Lazareth an? Geh! oder, wo du dich hier wieder sehen läßt, so laß ich dich zu Tode prügeln. — In dem Augenblicke nahm die Feye ihre vorige Gestalt an. Kaum erkannte er sie, so fiel er zu ihren Füssen. Undankbarer, rief sie. Nicht dir, sondern mir mache ich dein Verbrechen wegen Vorwürfe: Sollte ich mich für weiser, als die Vorsehung, halten, die dich arm ließ geboren werden, weil sie den seltnen Mißbrauch im voraus sah, den du von den Reichthümern machen würdest? Kehre in dein Nichts zurück und — o daß du da deine ersten Tugenden wieder finden möchtest! Mit diesen Worten verschwand das Schloß mit allen darinn enthaltenen Reichthümern. Die Schuldner des Barons bemächtigten sich seiner übrigen Güter und es blieb ihm nichts, als seine elende Hütte übrig, wo er noch zu seinem Glücke eine Freystatt und Zeit genug fand, seine Härte zu bereuen.

Evergete versetzte sich nun zitternd zu dem jungen Mädchen, der sie die Schönheit ertheilet hatte: Sie fand sie an demselben Orte, wo sie sie zuerst gesehen hatte: aber ihre Beschäftigung war von der vorigen verschieden. Sie hielt einen Taschenspiegel vor sich und betrachtete die Verwüstung, die die Blattern auf ihrem Gesichte angerichtet hatten, unter tausend Thränen. Hätte sie die Feye nicht durch ihre Kunst gekannt, so würde sie sich in der Person

geirrt zu haben glauben. Sie nahm die Gestalt einer Bäuerinn an, die Obst zu verkaufen trägt, und bot sie dem Fräulein so gefällig an, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Warum weinen Sie? fragte sie mitleidig. — Könnet Ihr das wohl fragen? versetzte das Fräulein. Seht mich an und Ihr wißt alles. Ach! es war eine Zeit, wo mir das gleichgültig war: aber itzt kann ich mich ohne Abscheu nicht ansehen. Hier nahm die Feye ihre vorige Gestalt an: Und warum, sagte sie, sollten Sie itzt weniger Verstand als damals haben? Ach! versetzte sie, nachdem sie sich ein wenig gefaßt hatte, was für ein trauriges Geschenk haben Sie mir gemacht, Madam? Entweder geben sie mir die Schönheit oder die vorigen Tugenden zurück, die durch sie verdrängt wurden.— Und warum sollte Ihre Schönheit daran Schuld seyn, oder worauf gründen Sie Ihre Vorwürfe? Das will ich Ihnen sagen, antwortete das junge Mädchen.

Ich bin in einer Familie geboren, wo die Schönheit erblich zu seyn schien: und da ich die jüngste von drey Schwestern war, die man den Grazien an die Seite setzen konnte, so schien meine Häßlichkeit ihren Reiz noch mehr zu erheben. Kaum fieng ich an, mich kennen zu lernen, so schien ich mir der Häßlichkeit wegen, die man mir von allen Seiten vorwarf, das unglücklichste Geschöpf auf dem Erdboden zu seyn. Ich hatte aber eine vortreffliche Hofmeisterinn, die, da sie mich von der ganzen Familie verachtet sah, sich mir vorzüglich ergab, zumal da meine Schwestern, geschmeichelt von aller Welt, sich weniger gelehrig bezeigten. Mein gutes Kind, sagte sie bisweilen, warum betrüben Sie Sich über ein eingebildetes Unglück? Man braucht nicht schön zu seyn, um liebenswürdig zu seyn, und es wird bloß an Sie ankommen, den Sieg über Ihre Schwestern zu erhalten, wenn Sie Sich eine Art des Verdienstes erwerben wollen, das weder Alter noch Krank-

heit Ihnen rauben können. Da ich diese Erinnerung alle Augenblicke hörte, wünschte ich doch zu wissen, worinn dies Verdienst bestünde, das die Stelle aller Schönheit und Grazie vertreten sollte. Ich überließ mich also ihrer Leitung ganz, und durch ihre weisen Lehren erwarb ich mir eine Sanftmuth, Leutseligkeit und Kenntniß, die meine Häßlichkeit vergessen ließ. Meine Schwestern hatten zwar eine Menge von Liebhabern, ich hatte aber Freunde und alle ehrliche Leute schätzten mich hoch. Ich schlug Parthien aus, die meine Schwestern gern angenommen hätten: und wenn sie in Gesellschaften beym Eintritte aller Augen an sich zogen, so opferte man doch immer am Ende das Vergnügen zu sehen, dem Vergnügen der Ohren auf. Um diese Güter, Madam, haben Sie mich gebracht. Kaum sah ich mich mit Wohlgefallen im Spiegel, so wurde ich bloß von der Begierde bewundert zu werden hingerissen, und verabsäumte alles, was meinen Verstand zieren konnte. Ich las nicht mehr und wich jeder nützlichen Unterhaltung aus. Eine Hälfte des Tages brachte ich am Putztische zu, die Reizungen zu erheben, die ich von Ihnen erhalten hatte, und die andere Hälfte sie der Welt darzustellen und den schmeichelhaften Zoll eitler Lobsprüche einzuärndten. Acht Jahre vergiengen schnell dahin. Auf einmal raubte mir eine unselige Krankheit alle meine Reize, machte mich bey allen Personen, die ich durch meinen Stolz und veränderten Sitten beleidigt hatte, zum Gelächter. Ich wagte es nicht mehr, mich in den Gesellschaften zu zeigen, wo ich noch vor wenig Monaten geglänzt hatte: jedes macht sich ein Verdienst, mich fühlen zu lassen, daß die Einsamkeit die beste Parthie ist, die ich wählen kann. Ich habe sie auch gesucht: aber ach! sie die sonst mein ganzer Wunsch war, wird mir itzt unerträglich. Mein Verstand ist, durch die vielen Kleinigkeiten, womit ich ihn beschäftiget habe, wie eingeschrumpft, und den Geschmack an Guten

und Nützlichen habe ich ganz verloren. Nehme ich ein Buch in die Hand, so gähne ich, laß es der Hand entfallen, schlafe ein. Ich seufze nach dem Spieltische und Schauspielhause: kurz, ich bin das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne. — Hier fieng sie wieder an zu weinen und zu schluchzen, und indem sie maschinenmäßig in Spiegel sah, den sie vor sich hielt, warf sie ihn mit Unwillen weit von sich weg. Evergete hatte Mitleid mit ihr, warf sich ihr Unglück vor, und nahm sich vor, es wieder gut zu machen, wofern es möglich wär. Könnte ich doch Ihnen, sagte sie, sowohl Ihre Schönheit als Ihre Vernunft zurück geben! aber ich kann nur eines von beiden: wählen Sie unter diesen. — Das Fräulein verfiel hier in ein tiefes Nachdenken und man bemerkte einen heftigen Kampf in ihr. Auf einmal aber sprang sie auf, und sagte: ich bedenke mich nicht einen Augenblick länger: meine Häßlichkeit werde noch größer, wenn ich nur meine erste Gemüthsverfassung wieder erhalten könnte! geben Sie mir meine Tugend und meine Vernunft wieder zurück, so bin ich ruhig. — Das steht nicht in meiner Gewalt, erwiederte die Feye: Sie müssen sich selbst in Besitz dieser Schätze setzen, und Sie haben es bereits durch Ihre Wahl gethan. Denn diese ist ein Beweis Ihrer zurückkehrenden Vernunft und von Stund an werden Sie dieselbe nie wieder verlieren. Die Natur wird sich nicht mehr vor Ihnen verbergen, und Ihre Kenntnisse, statt Sie eitel zu machen werden Sie sanftmüthiger und demüthiger machen, wenn Sie bey jeder neu erworbenen Kenntniß nur das große Buch aufschlagen wollen, das Sie auf Ihrem Tische finden. Sie werden darinn ein Verzeichniß aller Dinge finden, die Sie Ihr ganzes Leben hindurch nicht wissen werden: und dieses ganz ungeheure Register in Vergleichung der wenigen Dinge, die Sie wissen, wird den Dunst der Eitelkeit zerstreuen, der Ihnen in Kopf steigen könnte.

Glauben Sie inzwischen nicht, daß ich sie durch dies Geschenke der Ordnung der Vorsehung entreißen will. Sie hat Ihnen die körperlichen Reize geraubt, und Ihnen Zeit zur Ausbildung Ihrer Geistesfähigkeiten zu verschaffen. Ich habe derselben Absichten in Ansehung Ihrer unterbrochen, und ich setze Sie wieder in die Ordnung, aus der ich Sie gerissen hatte. —

Himmel! schrie Evergete, nachdem sie das Mädchen verlassen, habe ich denn lauter traurige Geschenke ausgetheilt? O Weisheit der Sterblichen! Du bist doch nichts als Blindheit, und die Menschen, die sich bloß auf dich verlassen, sind bey jedem Schritte, den sie thun, in Gefahr zu irren. — Sie gieng nun nach dem Vorwerke, wo sie einem Baum wieder das Leben gegeben. Gerade gieng es auf den Herbst los, und sie konnte die schönen Birnen, von denen er voll war, nicht genug bewundern. Ha, dachte sie bey sich selbst; dasmal werde ich mir doch nichts vorzuwerfen haben? und lebt der ehrliche Pachter noch, wie wird er sich der Fruchtbarkeit seines schönen Baumes nicht freuen. In dem Augenblicke hörte sie den Alten klagend schreyen: verdammt sey die alte Hexe! wer hieß ihr sich in meine Sachen mischen? Der liebe Gott wußte wohl, was er that, als er den unglücklichen Baum, der so bittere Früchte trägt, verdorren ließ. Die Feye fragte geschwind, worüber er sich beklagte, und es fehlte nicht viel, daß er sie beym Kopfe kriegte. Ha! rief er, willst du mich noch einmal behexen? Es war der Mühe werth, daß du mir einen verstorbenen Baum mit allen seinen schönen Früchten wieder aufweckteſt: gestern ist meinem Enkelchen ein Ast, den er herunter gezogen und abgebrochen, auf den Kopf gefallen, und hat ihm eine solche Wunde geschlagen, daß mir der Junge gewiß stirbt, und daran bist du Schuld: hier fieng er aufs neue an zu wehklagen. Sie ließ sich zu ihm führen, und ver-

sprach, wo möglich den Schaden zu heilen, woran sie so unschuldigerweise Ursache wäre. Sie legte einen Balsam auf die Wunde, dessen Kräfte die Feyen nur kennen und den Morgen darauf war der Knabe außer Gefahr. Ich danke euch, sagte der gute Mann: aber ich rathe euch doch, liebe Mutter, euch nich wieder hinein zu mengen, wann der liebe Gott auch alle Bäume wollte verdorren lassen: denn er hat gewiß seine guten Ursachen, wann er uns auch das Liebste nimmt. Mein Vater, Gott habe ihn selig, sagte immer, die Menschen sollten sich nur darum bekümmern, recht zu thun, und den lieben Gott nicht hofmeistern wollen. Da erzählte er mir immer die Geschichte von dem Bauer, der ihn tadelte, daß er keine Kürbisse an die großen Eichen aufgehangen: da ihm aber einmal eine Eichel im Schlaf auf die Nase fiel, so sagte er: Ich seh es, Gott hat doch wohl Recht. Wenn das nun eine Gurke, oder wohl gar ein Kürbis gewesen wäre? ey! wie sollte es um meine Nase und meinem Gehirne aussehen — Ihr versteht mich doch? —

Die Feye gab ihm Recht und gieng ganz niedergeschlagen fort: denn die Ahndung für das, was sie weiter finden würde, war nicht gut. Sie wünschte sich nun in dem Augenblicke zu dem armen Autor, den sie glücklich gemacht hatte: und sie fand sich in einem großen Garten, an dessen Ende ein Saal war. Sie wollte unsichtbar seyn und sie war es. Sie schlich in den Saal und fand unsern Autor unter einer Menge anderer, die alle zugleich schrien, wann er nicht redte: denn sein Geld gab ihm ein Ansehen, daß alles schwieg, wann er den Mund aufthat. Alle hatten etwas zu klagen und behaupteten, wenn sie nur nicht des Brodes wegen schreiben müßten, so sollten ihre Werke gewiß lauter Meisterstücke werden. Unser Autor, den sein Glück doch nicht so weit verführte, daß er die Wahrheit verkannte, sagte zu ihnen: Ihr irret euch: großer Reichthum ist

dem Verstande oft nachtheiliger, als große Armuth: dann tödtet man ihn oft durch Schwelgerey und Müßiggang, oder Faulheit. Die Bedürfniß ist eine Mutter des Fleißes. Das weis ich aus meinem Beyspiele. Ich hatte auch sonst Talente: und um mir Brod zu verschaffen, war ich sehr arbeitsam. Ich glaubte, ich sey es von Natur: aber es war bloß die Bedürfniß, die mich dazu machte. O dachte ich, was wolltest du nicht für herrliche Dinge schreiben, wenn dich nicht die Sorgen der Nahrung zu Boden drückten! Wie wolltest du dich erheben, wenn dich diese nicht an die Erde fesselten. Unter diesen Gedanken kam ein übermenschliches Geschöpf zu mir — ob es eine Feye, oder eine Sylphide war, weis ich nicht: — genug, sie gab mir einen Ueberfluß an zeitlichen Gütern. Seitdem bin ich faul geworden; ich habe nichts gethan, als gegessen und getrunken, und wenn ich eine Feder in die Hand genommen, ist sie mir so schwer wie Bley geworden; mein Witz so stumpf, und mein Kopf so leer, als wenn er mit Heckerling angefüllt wäre. Wahrhaftig ich glaube, es wäre besser für mich gewesen . . . Ja ja, Freund, ich glaube es selbst, sagte die Feye, indem sie sich sichtbar machte, ich hätte klüger gethan, ich hätte dich nicht zu fett gemacht: vielleicht habe ich die Welt um manches gute Werk gebracht. Gut! Kehre wieder in deinen vorigen Zustand zurück! Doch weil du so ehrlich bist, deinen Fehler zu gestehen, so will ich eine kleine Vergütung hinzufügen: So oft du ein gutes Werk zu Stande gebracht hast, so sollst du allezeit auf die Summe rechnen können, die es werth ist, auch wenn der Menschen Geschmack verderbt genug wäre, daß sie es nicht lesen möchten, die Kunstrichter aus Bosheit oder Tümmheit es herunter machten, und die Verleger nichts dafür geben wollten. Damit aber deine gegenwärtigen Herren Kollegen nicht neidisch werden, so will ich ihnen eben das verspre-

chen. Brav! Brav! schrie der Autor: so bin ich wieder in meinem Elemente. Ich werde mir nun nicht wieder den Magen verderben und so wirds gewiß auch besser um meinen Kopf stehen. Das Privilegium des Ueberflusses gehört nur für reiche Dummköpfe, die weder mit dem Kopfe noch den Händen etwas zu verdienen wissen. — Evergete verschwand, und die Herren giengen auf ihre Studirstuben, um ihre Gunst zu verdienen. Es gieng mit unterbey manchem schlecht genug: denn der Umstand: wenn sie ein gutes Werk würden hervorgebracht haben, vereitelte manche Arbeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Die Musiknote.

Neues Räthsel.

Vormals bekleidet' ich ein Thier,
Jetzt aber einen Theil von dir.
Mein ganzer Leib ist Finger nur,
Du formtest mich, nicht die Natur.

CCXXXVIII. Stück.

Beschluß des vorigen Stücks.

Nun wünschte sich die Feye wieder zu dem jungen Mädchen, deren kindliche Liebe sie so reichlich vergolten hatte, und fand sich auf einmal an einem herrlichen Palaste. Sie gieng hinein, und ein finstrer Thorwärter fragte: wo sie hin wollte? Ich möchte gern, sagte sie, mit der Mutter von der Madame hier sprechen: Ah, versetzte er! Ihr träumet, gute Frau! Madame hat keine Mutter: ich bin nun bald neun Jahre hier und habe nie von einer reden hören; sie muß also schon lange todt seyn. Evergete schlug ihr Buch nach, wo sie alle ihre Bekannte aufgezeichnet hatte, und worinnen ihre Namen verschwanden, so bald sie die Schuld der Natur bezahlten: sie fand sie aber noch deutlich darinn. Die Feye that noch andere Fragen, als sie die gute alte Mutter, von der die Rede war, mit langsamen Schritten, gebückt am Stabe auf den Palast zuhinken sah. Die Feye machte sich unsichtbar und sah bald, daß ihr der Thorwärter sehr richtig geantwortet hatte, daß seine Gebieterinn keine Mutter habe. Kann ich nicht Madame sprechen? fragte die Alte. Sie hat sich spät niedergelegt, versetzte er: indessen, da sie mir verboten, euch niemals fortzuschicken, so setzt euch: ich will euch bey ihr melden. Die gute Frau seufzte, und da sie allein zu seyn glaubte, ließ sie einige Thränen fallen, die sie aber gleich zu verbergen suchte, als der Thorwärter zurück kam. Folget mir, sagte er: Madame liegt noch im Bette: indessen soll ich euch durch die geheime Treppe in ihr Schlafzimmer führen. Evergete folgte ihr und kam in ein prächtiges Zimmer. Sie erkannte das junge Mädchen, das ihrer Mutter die Arme zustreckte, so

bald sie allein mit ihr war. Es thut mir in der Seele weh, sagte sie, daß ich euch so lange nicht gesehen habe: aber ich habe auch nicht einen Augenblick finden können, liebe Mutter = = = in dem Augenblick wurde an die Thüre geklopft. Eine Kammerfrau meldete den Herrn vom Hause an, der fragen ließ, ob Madame zu sprechen wäre. Er trat herein, und als er die Alte sah, die so gleich aufstand und sich ehrerbietig in einen Winkel entfernte, sagte er zu seiner Frau: Nicht wahr, das ist ihre alte Amme? — Wie gehts Mutter? — Er erwartete nicht ihre Antwort, sondern erzählte seiner Gemahlinn die Umstände von einem gestrigen Souper, wo er gewesen war: versicherte Sie, daß ihr ihre Nachthaube vortrefflich stünde: bat sich die Ehre aus, den Mittag mit ihr die Suppe zu essen, nickte der alten Frau zu und drückte ihr einen ganzen Thaler in die Hand, und gieng fort. Kaum war er weg, so konnte die gute alte Frau sich nicht enthalten, zu ihrer Tochter mit Thränen zu sagen: Da siehst du, mein Kind, wie weit du mich gebracht hast! Ist es nicht kläglich, daß ich eine solche Person spielen und Almosen von meinem Schwiegersohne in seinem eigenen Hause annehmen muß? das heißt wahrhaftig, meine Zärtlichkeit für dich aufs äußerste mißbrauchen, und ich mache mir selbsten die größten Vorwürfe, daß ich deinem albernen Stolze so sehr nachgegeben habe. Und worüber beklagt Ihr euch? sagte die junge Frau: habe ich weniger Zärtlichkeit für euch, oder es euch an irgend etwas fehlen lasse? Ich frage nach deinem Ueberflusse nichts, erwiederte die gute Frau. Ich war in unsrer Armuth tausendmal glücklicher. Ich hatte eine Tochter, die sich meiner nicht schämte, und kindlich für mich sorgte. Ich habe diese verlohren, fuhr sie schluchzend fort. Sie ist eine große Dame geworden, die sich durch eine Mutter, wie ich bin, entehrt zu seyn glaubt. Dieser Gedanke durchbohrt mir das Herz. Nicht ein Bissen hat

mir seit deiner Heurath geschmeckt und ich fühle, daß ich mich nach und nach vor Kummer verzehren werde. Sollten wir uns denn nie einander sehen, ohne einander die traurigsten Vorwürfe zu machen? versetzte die Tochter, der wirklich die Thränen in Augen stunden. Wollt Ihr, daß ich mich der Gefahr aussetzen soll, die Hochachtung meines Mannes zu verlieren und ihn der Verachtung aller Leute von der großen Welt bloß zu stellen? Was würde man sagen, wann man vernähm, daß er ein Mädchen von einem so geringen Stande, als ich bin, geheurathet hätte? und können wir es länger verheelen, wann ich euch öffentlich als meine Mutter darstelle? Denn einmal kann ich es euch nicht verbergen, daß Ihr diejenige Lebensart und den Ton nicht habt, den Leute vom Stande unter sich gewohnt sind: Ihr werdet es auch nicht lernen, und o wie schwer wird es mir daher, daß ich meiner Liebe für euch Gewalt anthun muß! — Evergete, die im Eifer vergaß, daß sie unsichtbar war, brach voll Heftigkeit aus: Welch ein Herz habe ich verdorben! — Die Weiber erschracken, sahen sich überall um, und da sie Niemanden fanden, wollten sie Leute rufen. Hier aber zeigte sich die Feye ihren Augen. Die junge Dame erkannte sie so gleich und war äußerst beschämt. Evergete aber, welche sah, daß sie sich selbst die gerechten Vorwürfe machte, die ihr Stolz verdiente, wollte nicht ihren Schmerz vermehren, und sagte zu ihr: Erkenne deinen Irrthum, meine Tochter! Eine niedrige Herkunft beschimpft niemals: dann aber machet man sich der größten Verachtung würdig, wenn man sie verbergen und andere hintergehen will. Schäme dich nicht, daß du eine arme Mutter hast, aber schäme dich, daß du sie hast verläugnen können: und suche deinen Fehler nicht vor den Augen deines Mannes, sondern im Angesichte der ganzen Welt, wo möglich wieder gut zu machen. Diese edle Gewalt, die du dir anthun wirst, wird

der Niedrigkeit deiner Geburt die größte Ehre machen. Nur dann ist man wirklich groß, wenn man sich über die Vorurtheile der Welt zu erheben und auch bey den peinlichsten Gelegenheiten tugendhaft zu seyn weis.

Während dieser Anrede stund die junge Dame den größten Kampf aus. Endlich behielt doch ihr gutes Herz über ihren Ehrgeiz den Sieg. Sie rief ihrer Kammerfrau, und befahl, ihren Gemahl zu ihr zu bitten. Kaum war er hereingetreten, so sagte sie zu ihm: Ich bitte tausendmal um Vergebung, mein Herr, daß ich Sie bis auf diesen Augenblick hintergangen habe, indem ich vorgegeben, als ob ich von einer edlen Familie herstammte, zu der ich niemals gehöret habe. Ich bin gerade von der niedrigsten Herkunft, und lebte glückselig von meiner Hände Arbeit. Durch einen kleinen Dienst, den ich dieser Person, die hier in der Gestalt einer armen alten Frau erscheinet, gewann ich ihre Gewogenheit. Sie setzte mich in den Besitz unermeßlicher Reichthümer, die mir zu der Ehre Ihrer Hand verhalfen; aber ich verdiente sie nicht, als ich die Schwachheit hatte, meine Mutter zu verläugnen und mich ihrer vor Ihnen zu schämen. Erlauben Sie, daß ich sie ihnen darstellen darf und vergeben Sie mir diesen Mangel an Vertrauen, den ich für Sie bis hieher gehabt habe. Mit Endigung dieser Worte führte sie ihm ihre Mutter bey der Hand zu. Er, der anfangs betreten zu seyn schien, nahm seine Parthie mit sehr guter Art. Er umarmte seine Schwiegermutter: aber er konnte seine Augen nicht von der Feye abwenden, die ihre natürliche Gestalt annahm, und ihm Bewunderung und Ehrfurcht einflößte. Ich zitterte, sagte Evergete, daß der Stolz nicht bey Ihnen die Oberhand behielt. Es würde mir leid gethan haben, wenn ich mich genöthiget gesehen, Ihrer Frau meine Wohlthaten zu entziehen. Aber Sie verdienen Sie beyde. Gestehen Sie in-

zwischen Madame, daß Sie ohne diese glückliche Entwicklung viel Ursache würden gehabt haben, sich über mich zu beklagen, indem ich Ihnen Reichthümer zum Nachtheil Ihrer Tugenden verschaffte, die schon in Ihrem Herzen zu verlöschen anfiengen. Man läuft große Gefahr, wenn man sich will einfallen lassen, die Menschen dem Stande zu entreißen, den ihnen die Vorsehung angewiesen hat. Betragen Sie Sich in Zukunft so, daß ich mir nicht den Verlust Ihrer guten Eigenschaften vorwerfen darf.

Nachdem sie diesen Palast verlassen, begab sie sich in das Haus, wo sie eines Vaters und einer Mutter Thränen getrocknet hatte, die in Gefahr gewesen waren ihren einzigen Sohn zu verlieren. Sie fand die unglücklichen Eltern wieder in Thränen gebadet. Auf ihren Gesichtern war der Ausdruck der bittersten Traurigkeit und kaum sahen sie Evergeten, als sie tiefe Seufzer ausstiessen. Ach mein Gott! schrien sie, wie traurig ist uns der Dienst gewesen, den Sie uns geleistet haben! Wollte der Himmel, das unglückliche Kind, dessen Leben Sie erhielten, hätte nie den Tag gesehen: so würden wir itzt nicht fürchten müssen, ihn unter der Hand des Henkers sterben zu sehen! Aber, Madam, setzte der betrübte Vater hinzu, wir kennen Ihre Gewalt. Sie können uns dieß unglückliche Kind zum zweytenmal wieder schenken: haben Sie mit einer trostlosen Mutter Mitleid: denn sie würde die Schande, mit der er uns bedeckt, nicht überleben können. Entziehen Sie unsern Sohn den Händen der Gerechtigkeit, und versetzen Sie ihn, wenn es seyn muß, in das entfernteste Land. — O daß ich euren Wünschen nicht eine Genüge thun kann, sagte Evergete: mit welchem Vergnügen wollte ich nicht das Unglück, das ich verursachet, wieder gut machen! Aber, wenn ich euerm Sohne das Leben verlängerte, so würde ich mich zum Mitgehülfen aller der Verbrechen machen, die er aufs neue begehen würde. Ueberlasset der

Vorsehung, was sie beschlossen hat, und verdienet durch eure Unterwerfung ihr Mitleid. Die Worte der Feye, statt den Schmerz des traurigen Paares zu lindern, verdoppelten ihren Kummer. Evergetes gerührt, hätte beynahe ihren Entschluß vergessen, keine übernatürliche Mittel mehr zu Erfüllung menschlicher Wünsche anzuwenden, als man den Eltern dieses bösen Sohnes meldete, er sey in den letzten Zügen. Die Mutter vergaß sogleich, wie viel sie Ursache habe, seinen Tod als die größte Wohlthat anzusehen, und beschwur Evergeten, alle ihre Kunst zu seiner Genesung anzuwenden. Die Feye war für ihr Flehen taub und ward nicht eher ruhig, bis sie die gewisse Nachricht von seinem Tode erhielt.

Nun blieb Evergeten nichts übrig, als sich zu erkundigen, in wie fern dem Manne, der sich über kein Uebel zu beschweren hatte, als über die, die ihn treffen könnten, die Gabe das Künftige zu wissen, heilsam gewesen wäre. Kaum hatte sie sich zu ihm gewünscht, so fand sie sich in einem elenden Landhause, wo alles die Armuth verrieth. An der Thüre stand ein so entstellter Mann, daß er ihr kaum kenntlich war. Er erkannte sie desto eher: und da er sich des Unwillens bey ihrem Anblicke nicht erwehren konnte, sagte er ihr alles, was ihm nur der heftigste Zorn eingab, und hörte nicht auf, sie mit den größten Schimpfworten zu belegen, bis er nicht mehr reden konnte. Deine Vorwürfe, sagte sie, beleidigen mich nicht; ich habe sie verdient: aber ich möchte doch wissen, was die Folgen von deiner Wissenschaft des Künftigen gewesen sind: vielleicht wäre dem Uebel noch abzuhelfen, das ich ohne Vorsatz verursachet habe. Nur unter der Bedingung, versetzte er, werde ich dir das Vergangene vergeben. Wie blind sind die Sterblichen, wenn sie die Nacht durchdringen wollen, in der die göttliche Vorsehung das Künftige umhüllt hat! Wie

thö-

thöricht sind sie, wenn sie die ihnen bestimmten Uebel vermeiden zu können glauben! Wie oft ist die Vorsicht, die sie anwenden, sich künftigen Unglücksfällen zu entreißen, gerade das Mittel sie herbey zu führen! Schließe selbst aus dem, was ich dir erzählen will.

Nachdem ich dich aus dem Gesichte verloren, erwartete ich mit vieler Ungeduld den ersten Tag im Jahre, und ward von Furcht und Hoffnung umher getrieben. Endlich kam der gewünschte Tag. Urtheile von meinem Schrecken, als ich vernahm, daß ich beyde Beine brechen, und mein Vermögen mit dem bischen Verstande, das ich habe, noch vor Ende des Jahres verlieren sollte. Da das erste Unglück mir für den ersten Monat dieses unseligen Jahres prophezeyet war, so nahm ich mir vor, ihm dadurch vorzukommen, daß ich nicht aus meinem Bette aufstehen wollte. Ich setzte alle meine Angelegenheiten hintan, und nichts von der Welt hätte mich von der Stelle brigen können. Den siebenten Tag, als meine Frau und Diener im Laden beschäftiget war, schoß die Decke des Zimmers ein, worinn ich lag. Man zog mich halbtodt aus dem Schutte hervor, und beyde Schenkel waren nicht nur entzwey, sondern mein ganzer Körper so zerschlagen, daß ich mir nicht mehr ähnlich sah. Das schlimmste war, daß das Schrecken mir meinen Verstand geraubt hatte. Viele Jahre bin ich in den Händen geschickter Aerzte gewesen: sie haben mich wieder zurechte gebracht: aber der Aufwand hat den größten Theil meines Vermögens verzehrt, und ich habe mich genöthiget gesehen, diese elende Hütte zu beziehen, wo ich meine Zeit damit zubringe, daß ich dich und deine Wissenschaft in der furchtbaren Erwartung eines neuen Jahres verwünsche, an dem ich neue Unglücksfälle voraus sehe, die mir zum zweytenmal meinen Verstand rauben werden. Fürchte von dieser Seite nun nichts weiter! sagte

die Feye. Künftig sollst du deine Schicksale nicht weiter vorhersehen können. Merke dir, daß dieß eine der größten Wohlthaten war, die Gott den Sterblichen erwiesen, daß er ihren Augen ihre künftigen traurigen Schicksale verbarg. Sich vorher drüber zu grämen, ehe sie kommen, oder sie vermeiden zu wollen, das ist eine Thorheit, die wenigstens eben so traurig ist, als diejenige, die du erfahren hast. Setze von nun an dein Vertrauen auf eine weiseVorsehung, die über uns wacht: sie hat deine ganze Familie, die sich ihr überließ, vor allem Unglücke bewahret, und du wareſt es allein, der verdiente, von ihr verlassen zu werden, weil du dich ihrer Ordnung entzogst. Laß dir das zur Lehre dienen. — Ueberdieß will ich den Schaden, den ich dir verursachet habe, wieder gut machen, und dich wieder in den vorigen Stand setzen, worinn du wareſt, ehe du mich sahest. Du wirst auf deinem Tische der Vergütung von dem finden, was du verloren hast: lege es an, wie du es vorher zu thun gewohnt gewesen bist: und statt künftige Uebel vorher sehen zu wollen, geneuß des gegenwärtigen Guten, das dir Gott gegeben hat. —

Evergete, die nun durch die Erfahrung war überzeugt geworden, daß es endlichen Wesen gar nicht zukömmt, die Ordnung des Schöpfers verkehren oder meistern zu wollen, kehrte nun wieder in ihr Reich zurück. Auf immerdar verbot sie ihren Unterthanen die Ausübung der Feyenkunst, und erlaubte ihnen bloß den Menschen edle Empfindungen, und Liebe und Hochachtung für die Tugend und gute Thaten einzuflößen: sie selbst aber übernahm es, diejenigen Personen zu leiten und zu führen, bey denen sie frühzeitig solche glückliche Neigungen wahrnimmt. —

Dieses Mährchen machte bey meinen Kindern in Ansehung ihrer Glückswünsche zu dem neuen Jahre viel Eindruck. Der Magister erinnerte sie dabey an eine andere Unterredung mit ihnen über die Art, wie unsere Wünsche beschaffen seyn müssen,

wann sie Gott gefällig seyn sollen, die der Kinderfreund eben bey der Gelegenheit eines neuen Jahres vormals mit ihnen gehalten hatte. Indem ruften uns die Glocken zur Kirche, und zu unserm Vergnügen hörten wir noch eine vortreffliche Predigt desselbigen Innhalts.

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Der Handschuh.

Neues Räthsel.

Mein großer Körper trägt das allerkältste Kleid;
Und doch ist keins so warm zur allerkältsten Zeit.

CCXXXIX. Stück.

An einem der schönen hellen Wintertage, wann die Luft rein und die Erde in ihr prächtig silbernes Gewand eingehüllt ist, pflege ich mit meinen Kindern so gern als im Sommer spatzieren zu gehn, so kalt es auch sonst seyn mag. Ich habe hierbey nicht nur die zur Gesundheit so unentbehrliche Bewegung zur Absicht; sondern auch damit sie nicht so weibische Menschen bleiben, die sich vor jedem rauhen Lüftchen fürchten, und bey der geringsten Kälte erfrieren wollen. Um dieß desto eher zu bewerkstelligen, gestatte ich auch nicht, daß man sie in dicke Pelze einhüllt, ob ich gleich eine dichte warme Kleidung für nöthig halte, damit sie ihre gesunden Gliedmaßen behalten: die Knaben habe ich selbst auf den Schrittschuhen gehen gelehrt, da ich Menschen gekannt, die im Winter auf Eise und Schnee ihre Füße gar nicht brauchen konnten; und ich ermuntere sie zu dieser angenehmen Uebung, so oft es ihre Zeit zuläßt. Dadurch sind sie schon ziemlich gewohnt, Frost und Hitze zu trotzen und selten beklagt sich eines darüber. Indessen kamen sie doch dieser Tage, da sie in einem der benachbarten Gärten auf dem Eise eines Kanals gewesen, unter der Begleitung des Herrn Papillions ziemlich erfroren zurück und drängten sich zu meinem Windöfchen, den ich und Herr Chronickel belagert hielten.

Husch, husch, husch, rief Luischen, indem sie sich in meinem Schlafpelz wickelte. Am warmen Ofen ists doch besser, als draußen. —

Die andern bekräftigten es: nur Fritze, der ein ächter Holzbock ist, lachte sie aus. Was würdet Ihr, sagte er, anfangen, wenn wir nun nichts

vom Feuer wüßten, oder in bloßen Hütten oder Zelten wohnen müßten, wie so viel wilde Völker?

Luischen. Vom Feuer nichts wüßten? das wäre lustig! Ist wohl Jemand auf Gottes Erdboden, der davon nichts wissen sollte?

Lottchen. Und wenn sie ja auch nur Hütten und Zelte hätten, so können sie doch wohl große Feuer davor anzünden.

Chronickel. Und doch hat Fritze Recht, daß man auch von dem Gebrauche des Feuers nichts wissen kann: und daß es so gar viel dergleichen Beyspiele giebt.

Dergleichen Beyspiele? rief Lottchen.

Herr Chronickel. Allerdings. Die Bedürfniß ist ihre erste Lehrmeisterinn. Die Erfindung und Vervollkommung aller Künste ist erst eine von den Folgen großer Gesellschaften.

Karl. Aber Sie werden doch nicht den Gebrauch des Feuers zum Künsten rechnen? Solche gemeine Dinge wie das Feuer ist ja eines der unentbehrlichsten im menschlichen Leben, wozu es keiner großen Erfindung und Vervollkommung braucht.

Chronickel. Es ist wahr, mein Sohn; zur bloßen Erfindung des Feuers scheint es nicht so. Wie aber? wenn es die glaubwürdigsten und ältesten Geschichtschreiber einstimmig bestätigten, daß fast alle Völker anfänglich vom Gebrauche dieses Elements nichts wußten. Wir lesen es von den Aegyptern, Phöniziern, Persern, Griechen und andern mehr. Die Chineser gestehen ebenfalls ihrer Väter gänzliche Unwissenheit darinn zu. Einige alte Schriftsteller, wie Pomponius Mela, Plinius und Plutarch, (die unser Karl wohl kennet,) erzählen, daß es dergleichen Völker, die den Gebrauch des Feuers nicht kannten, oder vor kurzem erst entdeckt hatten, noch zu ihren Zeiten gab.

Die Einwohner der Marianischen Inseln, die im Jahre 1521 entdecket wurden, hatten keinen

Gedanken vom Feuer. Niemals waren sie in ein größer Erstaunen gerathen, als da sie bey der Landung, die Magellan, der sich durch seine Reise um die Welt so berühmt gemacht, in einer ihrer Inseln that, zuerst Feuer erblickten. Sie sahen es anfänglich für ein Thier an, das sich an das Holz hieng und davon zehrte. Da sich die ersten verbrannten, die sich ihm zu sehr näherten, so machten sie die andern so zu fürchten, daß sie es bloß in der Entfernung anzusehen wagten, aus Furcht, wie sie sagten, daß sie von dem fürchterlichen Thiere möchten gebissen, und von seinem schrecklichen Hauche möchten verletzt werden: denn so stellten sie sich die Wirkung der Flamme und der Wärme vor. Die Griechen, wie Plutarch erzählt, dachten nicht anders.

Die Einwohner der Philippinischen und Canarischen Inseln wußten vor Zeiten eben so wenig davon; so wie auf der Insel Los Jardenas, die von China abhängt, bey vielen amerikanischen Völkern, unter andern unter den Amikuanern, einem Volke, das erst seit kurzem in dem mittelländischen Amerika entdeckt worden, der Gebrauch des Feuers noch unbekannt war: ja man versichert dieses noch von gewissen Völkern in Afrika.

Die Kinder lachten sehr über die wunderliche Vorstellung des Feuers, als eines am Holze nagenden Thieres und ihre Einbildungskraft war sehr geschäftig mit diesem Thiere eine Zeitlang zu spielen.

Karl aber sagte: wenn dieß nicht glaubwürdige Männer erzählten, so würde ich wahrhaftig sehr daran zweifeln. Schlägt denn z. B. nie der Donner da ein, oder giebt es nicht andere Entzündungen, als feuerspeyende Berge?

Recht, mein Karl, fiel Herr Papillion ein. Die Natur, dächte ich, lehrte uns dieses Element am ersten kennen. Es dürfen gewisse Materien gehäuft über einander liegen, so entzünden sie sich durch das

Reiben verschiedener Materialien. Es sind oft ganze Wälder dadurch in Flammen gerathen. Man findet Volkane und andere natürliche Feuer in allen Ländern. In Italien und auch andern Gegenden giebt es Oerter, wo die Erde alle brennbare Materien, die auf ihrer Oberfläche liegen, in Feuer setzt. In China, in der Provinz Kamst sind feurige Brunnen, deren man sich bedienet, das Fleisch zu kochen, indem man in die Oeffnung derselbigen die Gefässe hängt. In Persien giebt es unterirdische Hölen, wo die alten Beherrscher ihre Küchen anlegten, und wie viel findet man nicht so siedend heiße Quellen und Bäder, daß man Federvieh darinn brühen kann.

Chronickel. Ich zweifle nicht, daß sich auch an allen vorerwähnten Orten dieß Element auf eine oder die andere Art veroffenbaret: aber ob man den Gebrauch davon gewußt, d. i. nach Gefallen Feuer hervorzubringen, es da oder dort hinzutragen, es wieder in Flamme zu setzen, und es zu den verschiedenen Absichten zu nützen gewußt, wozu es uns so herrliche Dienste leistet, das ist hier die Frage. Auch haben alle Völker sorgfältig aufgezeichnet, wem sie eine so wichtige Entdeckung schuldig waren. Wer weis nicht die Geschichte vom Prometheus, der das Feuer vom Himmel soll entwandt haben. Fritze. Je was ist denn das für eine Geschichte? — Karl bat sich aus, daß er sie erzählen möchte. Man erzählt, sagte er, daß dieser verschmitzte Kopf einmal den Jupiter bey einem Opfer betrogen und eine Probe habe machen wollen, ob derselbe unter den Göttern einen Platz verdiene. In der Absicht habe er zwey Ochsen getödtet. Die eine von den Häuten derselben füllte er mit dem Fleische, die andre mit den Knochen der Opferthiere an. Jupiter ließ sich wirklich betrügen, und wählte die Haut mit dem letzten. Er beschloß sich an den Menschen zu rächen, und entzog ihnen das Feuer. Mit Hülfe der

Minerva, die ihm schon bey Bildung des menschlichen Körpers behülflich gewesen, stieg er gen Himmel, näherte sich dem Wagen der Sonne, raubte da das heilige Feuer und brachte es an dem Stengel einer Ferula *) auf die Erde herab.

Chronickel. Recht, Karl! die Deutung dieser Fabel ist leicht zu machen. Man hat ihm nämlich unfehlbar den Gebrauch des Feuers auf irgend eine oder die andere Art zu danken. Vielleicht bediente er sich des Marks der Ferula statt der Dachte, und lehrte die Menschen in dem Stengel dieser Pflanze, der stark genug dazu ist, das Feuer aufzubewahren.

Auch das ist wahr, mein lieber Karl, daß es so wenig Mühe kostet, dieß Element hervor zu bringen, und die Art und Weise, wie es die Wilden noch heut zu Tage bewerkstelligen, überzeugt uns. Es gehörte nicht viel Zeit dazu, zu bemerken, daß bey dem Reiben zweener Kieselsteine an einander Funken herausprangen. Fehlten diese, so lehrte sie bald die Nothwendigkeit, die Mutter aller Erfindungen, auf neue Mittel ersinnen. Man hatte bemerkt, daß, wenn man zween Stäbe vom harten und selbst weichen Holz, jenes mehr als das letzte, an einander reibt, ein Gleiches erfolgt. Die Phönicier, Griechen und Chineser erzählen, daß bey ihnen auf diese Art das Feuer erfunden worden: und dieß ist noch heut zu Tage die gewöhnlichste Methode unter den Wilden. Indessen sieht man doch aus dem, was ich oben erzählt, daß eine Sache da seyn und doch nicht benutzt werden kann, wenn die Menschen nicht durch die Kultur des gesell-

*) Ferula bey den Lateinern und bey den Griechen Narthex, ist eine Pflanze, deren Stengel fünf bis sechs Fuß hoch ist, die Rinde ist sehr hart, und das Inwendige ist mit einer Art von Mark ausgefüllt, welche das Feuer nur sehr langsam verzehret. Die Seeleute bedienen sich derselben, das Feuer von einer Insel auf die andre zu bringen.

schaftlichen Lebens schon mehr zum Nachdenken, zur Anwendung und zur Verfeinerung ihrer Entdeckungen sind gewöhnt worden.

Luischen. Aber Herr Chronickel, wie kamen sie denn mit ihren Speisen zurechte? denn ohne Feuer kann man ja weder kochen, sieden, braten, noch backen.

Karl. Ich denke, die Leute werden nicht viel Gekochtes und Gebratenes gespeiset haben. Es giebt ja Früchte, die man einsammeln und ohne solche Vorbereitung verzehren kann.

Chronickel. Allerdings. Die ältesten Aegypter nährten sich von Wurzeln und Kräutern, die in ihren Feldern und Morästen wachsen, und unterscheideten sie bloß nach dem Geschmacke: so auch die ersten Griechen. Auch waren die Eicheln eine der Hauptkost, und es war in Athen eine Gewohnheit, um das Andenken dieser Zeiten iner unwissenden und wilden Lebensart ins Gedächtniß zu bringen, daß man einem Brautpaare an ihrem Hochzeitstage einen Korb mit Eicheln und Brod überreichte.

Fritze. Eicheln? — Pfuy! die essen ja bey uns die Schweinchen.

Papillion. Die, die wir in unsern Wäldern finden, möchten wohl für menschliche Kost zu bitter und zu unverdaulich seyn: aber es giebt ihrer in den mittäglichen Gegenden von Europa, die wie unsere Kastanien schmecken, und vielleicht hat man auch überhaupt darunter alle Schalenfrüchte, als Cacos- und andere Nüsse, auch Kastanien selbst verstanden.

Chronickel. Vermuthlich: und alle alte und neue Reisebeschreiber erzählen uns, daß es noch Völker genug giebt, die sich größtentheils von dergleichen nähren.

Luischen. Also waren Fische, Vögel und andre Thiere für sie ganz umsonst geschaffen, und sie aßen gar kein Fleisch?

Chronickel. Da sie es nicht zu zubereiten wußten, und keine Werkzeuge z. B. zur Jagd, oder zur Fischerey dazu hatten, so werden sie freylich keines gegessen haben. Dieß fand sich alles erst nach und nach. Steine und Stöcken waren ihre einzigen Waffen, und selbst als man Pfeile und Spieße erfand, so hatte man kein ander Mittel, sie zu bewaffnen, als daß man solches mit zugespitztem Rohre, Steinen und Fischgräten that. Dieser Mangel an Hülfsmitteln, zumal da man noch nicht die Kunst kannte, Heerden zu ziehen, und Vorrathskammern auf Zeiten des Bedürfnisses anzulegen, mußte sie sehr oft den Schrecken der Hungersnoth aussetzen. Vermuthlich ist auch daraus die abscheuliche Nothwendigkeit entstanden, einander selbst zu schlachten und auf zu essen.

Luischen. O das ist ja ganz entsetzlich: Da dächte ich, wollte ich zehnmal lieber Hungers sterben.

Chronickel. Gott bewahre uns vor einer so traurigen Wahl, Hunger zu sterben, oder ein so schreckliches Mittel zur Erhaltung zu wählen. Wir wollen inzwischen, wie ich schon gesagt, glauben, daß die äußerste Nothwendigkeit die Menschen erst dazu gezwungen habe: denn selbst unter gesitteten Völkern haben wir davon Beyspiele genug.

Luischen. Aber dergleichen ist auch wohl nur bey großer Hungersnoth geschehen.

Chronickel. O nein; es giebt außer Europa noch in allen Welttheilen Völker, die auf die Menschenjagd gehen, so wie man bey uns die wilden Thiere jagt. Sie suchen sie lebendig zu fangen, führen sie in ihre Hütten, und erwürgen sie, wann sie der Hunger treibt.

Karl. Ja ja, ich habe neulich nur in den neuen englischen Reisen nach der Südsee von Neuseeland gelesen, daß es dort Menschenfresser giebt, und daß so gar diese Reisenden um etliche ihrer Gefährten auf diese schreckliche Art gekommen sind.

Luischen schauderte. Sie sah Fritzen an und sagte zu ihm: Fritze, Fritze! Du schwatzest immer so viel von Reisen! Sieh dich ja auf der Landkarte um, daß du nicht in das Land kommest, wo man dich fressen könnte. — Lottchen fragte: Aber essen denn die Leute das Fleisch dort so roh?

Chronickel. Freylich da die ersten Menschen, so wie die Wilden den Gebrauch des Feuers so wenig kannten, mußte ihre Zubereitung schlecht und unappetitlich seyn. So wie sie die Pflanzen und Kräuter, die sie der Erde entrissen, zerrupften, oder zwischen ein paar Steine zerrieben und sie hernach in die Sonne dürren ließen: so machten sie es auch mit dem Fleische und den Fischen, wenn sie so glücklich waren, dergleichen zu erhaschen. Es gab und giebt noch heut zu Tage Völker, die ihre Nahrung bloß an der Sonne kochen und braten. Selbst seit sie den Gebrauch des Feuers gelernt hatten, fehlte es ihnen an bequemen Geschirre zur Zubereitung ihrer Speisen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Die Erde und der Schnee.

Neues Räthsel.

Ich bin nur Kopf und Leib, ohn' Auge, Nas und Ohren:
Mein leicht Gehirn verzehrt sich oft in seiner Glut:
Heil mir! so oft mein Leib in einem Winkel ruht;
Denn durch den kleinsten Stoß geht Kopf und Leib verloren.

CCXL. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Die Bewohner der Südinseln, die man 1615 entdeckte, kannten kein ander Mittel, die Schweine zu braten, als daß sie ihnen glühende Steine in Leib steckten. Die Art, wie viele andere Völker zu Werke gehen, um ihr Fleisch im Wasser zu kochen, beweist ihre Unwissenheit. Sie thun das letzte in hohle Steine und werfen dann Feuerbränder, Kohlen oder glühende Kiesel hinein, um es warm zu machen. Die Schwürigkeit, Langsamkeit und Unsauberkeit, auf die Art ihrer Speise zu zubereiten, mußte sie nothwendig auf die Gedanken bringen, Gefäße zu erfinden, die den Eindruck des Feuers annähmen und ihm widerständen, um den Speisen Zeit zum kochen zu verschaffen. Die Wilden in der Meerenge von Frobisher bedienten sich Kessel von Häuten frisch getödteter Fische. In den westlichen Inseln von Schottland geschieht solches auch mit andern frischen Thierhäuten. Die Ostiaken nehmen Baumrinden dazu. Zu Siam hat das gemeine Volk kein ander Mittel seinen Reis zu kochen, als ihn in einer Cocosschale über das Feuer zu setzen; und der Reis kocht und wird gut, indem die Schale brennt und ehe sie verbrennt. Die Einwohner zu Amboine und Ternate bedienen sich eines hohlen Rohrs Bambou genannt, dergleichen ich schon oben erwähnt habe.

Lottchen. Aber wahrhaftig, das müssen langweilige und verdrüßliche Arten zu kochen seyn. Ich dächte, da wären sie gar oft in Gefahr, daß die Gerüchte mit sammt den Töpfen verbrennten.

Chronickel. Das mag auch gar oft geschehen. Indessen sieht man, daß die Nothwendigkeit oft eine Mutter der Erfindung ist. Die Geschichte erzählt uns, wie sich gewisse Bewohner in den südlichen Ländern zu helfen gewußt. Diese bedienten sich ausgehöhlter Hölzer: da aber die bald in Flammen aufgegangen seyn würden, so überzogen sie sie mit einer gewissen fetten Erde, die sie vor der Entzündung bewahrte und den Speisen Zeit zu kochen verschaffte.

Papillion. Es wird nicht viel fehlen, daß dies der erste Weg zur Erfindung des irdenen Topfgeschirrs gewesen: denn, da sie auf vorherbeschriebene Art, die Erfahrung gelehret, daß eine oder die andere Erde dem Feuer widersteht, so war es natürlich, daß sie bald das Holz wegließen. Doch konnte ihnen dies Gelegenheit, sie zu formen an die Hand geben?

Chronickel. Das, was Sie vermuthen, bestätiget ein alter Philosoph, Plato, indem er Töpferhandwerk, oder die Kunst, irdene Gefässe zu machen, für die erste Erfindung hält, da man keine Metalle dazu braucht. Wenn sie diese Gefäße geformt hatten, so konnten sie sie leicht an der Sonnen trocknen und backen. Freylich werden sie, wie noch heut zu Tage der Wilden ihre, nicht gleich den unsrigen gefirnißt und glasiret gewesen seyn! —

Ihr seht, meine Kinder, was ihr für eine Menge von Bequemlichkeiten der Entdeckung vom wahren Gebrauche des Feuers, nur in Absicht auf die äußerste Nothdurft, ich meyne die Erhaltung des Lebens, oder der Speise und einigen dazu erforderlichen Werkzeugen, zu danken habt. Wie würdet Ihr vollends dies Element hochschätzen, wenn Ihr überdenkt, daß beynahe kein unentbehrliches Werkzeug in der Welt ist, es mag zum Bedürfniß, oder zum Vergnügen seyn, das ohne Feuer verfertiget werden kann. Denkt euch eure Wohnungen, Kleider, Gefäße, alle mögliche Werkzeuge,

die zur Verarbeitung nöthig sind, und überall ist die Hülfe dieses Elements unentbehrlich. Man darf sich also kaum wundern, wenn es Völker gegeben, die diesem Elemente eine göttliche Verehrung erwiesen und es als ein Sinnbild der Gottheit ansahen. So ward es von den alten Persern angebetet. Die Römer unterhielten ein heiliges Feuer, durch gewisse zu diesem Geschäfte bestimmte Jungfrauen, die Vestalinnen, im Brande, das der Vesta gewidmet war, eine Göttinn, die darunter verehret ward. Dies heilige Feuer war ebenfalls bey den Bewohnern von Amerika der Gegenstand einer abergläubischen Verehrung. Die Völker, die Asien am nächsten sind, haben Tempel, in denen das Feuer sorgfältig unterhalten wird. In Louisana haben die Natchen dergleichen einen, wo eine Wache unaufhörlich für die Erhaltung des Feuers, das man niemals verlöschen läßt, Sorge trägt. Bey allen Völkern ist ein gewisses Fest allgemein gewesen, und wird noch heut zu Tage in China und Mexiko, und an verschiedenen andern Orten begangen, das man das Fest der Leuchten nennt, und darinn besteht, daß man eine große Menge Leuchten und Fackeln anbrennt. Vermuthlich dankt dasselbe seinen Ursprung einer fortgepflanzten Sage von der Freude, welche alle Welt über den Gebrauch des Feuers hatte.

Karl. In der That müßte ich kein Gefühl haben, wenn ich nicht das Wohlthätige von diesem Elemente einsäh. Aber, wenn ich ihm ein wenig nachdenke, so scheint es mir auch das Wunderbarste in der ganzen Natur zu seyn, und ich möchte wohl wissen, was es wäre, das mich, wann ich z. B an Ofen trete, wärmt, oder brennt, das Fleisch im Topfe ins Kochen bringt, daß es weich wird, oder wenn ich es sehe, die Flamme hervorbringt, und alles um mich her erleuchtet.

Papillion. Eine genaue Erklärung, mein lieber Karl, mit allen Erscheinungen, die dieses Element

erzeuget, würde vielleicht für Ihn und auch für mich zu schwer seyn, und es liegen da noch manche Geheimnisse verborgen, die sich die Naturkündiger nicht ganz erklären können. Doch will ich euch die bekanntesten Dinge von des Feuers Natur und Wirkungen sagen. Ohnstreitig ist das, was auf unsern Körper eine Empfindung erreget, und die, nach Beschaffenheit der Stärke, Wärme oder Hitze, oder Brennen genannt wird, nichts anders als eine gewisse in Bewegung gesetzte Materie. Dem Wesen nach scheint sie von dieser Materie des Lichts nicht unterschieden zu seyn.

Lottchen. Ja, das dächte ich, denn das Licht brennt mich: so die Sonne, so der Blitz: aber warum sieht man denn das Feuer nur bisweilen, und bisweilen fühlt man es wohl und sieht es doch nicht?

Papillion. Ihr müßt wissen, daß das Feuer eine von den gröbern Theilchen der Körper verschiedene Materie ist: denn so bald sie in ihre zitternde Bewegung gesetzet wird, so greift sie immer weiter um sich und zerstöret alle brennbare Körper, die sich in der Nähe befinden, durch ihre bewegende Kraft: die gröberen Theile von Materie, wann sie auch erschüttert werden, so begeben sie sich doch bald wieder in Ruhe. Wann man nun z. B. die Wärme des Ofens fühlet, aber nicht sieht, so sind freylich schon Feuertheilchen in das Eisen gedrungen, und haben diejenigen in Bewegung gesetzt, die drinnen liegen, und die nun herausfließen und diese Empfindung hervorbringen; aber sie sind nicht in der Menge, als wie wenn der Ofen von der Flamme glühend wird. Soll man also Licht sehen, so müssen die in Bewegung gesetzten Lichttheilchen einander genau berühren. Je mehr von diesen sich versammeln, und berühren, und je weniger fremde Materie dazwischen liegt, je schneller derselben Bewegung ist, desto empfindlicher wird der Körper unserm Auge, desto

deutlicher nehmen wir davon ihre Gestalt wahr. Die Sonne also ist eine zusammengedrängte Sammlung von Licht oder Feuertheilen, die ihren Körper ausmachen, von ihr ausgehen, und dieselbe wieder zurück zu geben scheinen. Wenn man daher die entfernten Lichttheile durch ein Brennglas, welches gegen die Sonne gehalten wird, wieder sammelt, so vereinigen sich viele derselben wieder zusammen, und stellen auf einen undurchsichtigen Körper wieder einen sichtbaren Körper oder eine kleine Sonne dar, womit man brennbare Körper anzünden kann.

Die eigentlichen Wirkungen des Feuers sind folgende: Erstlich, daß es alle Körper durchdringt, und ausdehnet, den Zusammenhang trennt, und die getrennten Theile in Bewegung setzet. Dies lehrt euch die Erfahrung täglich. Wenn Ihr ein Gefäß voll Wasser ans Feuer setzt, so läuft es über, so bald es warm wird, noch ehe es völlig an zu kochen und Wellen zu werfen anfängt. Ein Deckel, der auf ein gläsern Geschirr völlig paßt, bedeckt dasselbe nicht mehr völlig, wenn es ohne Deckel warm gemacht wird. Die Naturforscher haben sich, um von der durch die Wärme verursachte Ausdehnung der Körper überzeugt zu werden, lange Stäbe aus Metall verfertigen lassen: und diese versichern, daß diese, so oft sie dieselben erwärmet oder gar glühend gemacht haben, merklich länger geworden sind. Die Säge, wann sie durch Hin- und Herziehen warm geworden, geht weit schwerer durch, weil sich das Eisen in die Breite und Dicke ausdehnet, und um das Reiben zu hindern, müssen die Holzhacker, wie Ihr oft werdet bemerket haben, sie fleißig schmieren. Auch ist es eine bekannte Sache, daß die Stadtuhren im Winter oft weit geschwinder, als im Sommer gehen, und daher öfter müssen gestellt werden. Warum? in der Kälte zieht sich der Perpendikel zusammen, wird kürzer, und geht also schneller. Pendeluhren, wenn sie recht genau gehen sollen, müssen daher

im Zimmer stets einerley Wärme haben. In Marly, einem Lustschloße des Königs von Frankreich mit einem herrlichen Garten ohnweit Paris ist eine Wasserkunst, die das Wasser einen sehr hohen Berg hinauf treibt. Dies geschieht durch eiserne Stangen, die unten ein Wasserrad treibt. Sie sehen wie eine Leiter aus, indem sie mit Fugen und Queerbändern versehen sind, und an einander hängen, und wie der Stengel an einer Pumpe auf und niedergehen. Bey kalter Witterung nun geschieht es, daß diese Stangen um einige Stäbe zu kurz werden, so daß man etliche hinzuthun, und sie wieder im warmen Wetter wegnehmen muß. Hieraus könnt Ihr euch die Wirkung des Thermometers, welches Kälte und Wärme anzeiget, die kleinen Wetterhäuschen und viele andere Erscheinungen erklären.

In dieser Ausdehnung und Trennung der Theile, die durch das Feuer in Bewegung gesetzt werden, liegt zweytens die Ursache von der Flüßigkeit der Körper, und drittens: daß das Feuer, weil es die in den Körpern befindlichen Feuertheile in Bewegung setzt, oder die in Bewegung befindlichen Feuertheile mit den Körpern verbindet, Wärme, Hitze, Glühen und Flamme hervorbringt, viertens: daß es, wann die Feuertheile in genugsamer Menge vereiniget und so sichtbar worden, daß sie in dem Auge ein Bild machen, leuchtet; fünftens: daß es endlich alle Körper entweder in ihrer Natur, oder wenigstens in ihrer Gestalt, oder in beyden zugleich verändert, wie Ihr dies aus der Erfahrung wißt.

Lottchen. Ja, das weis ich, daß manche Körper vom Feuer schmelzen, und habe es heute früh auf Kosten meiner Nase und meines Kopfes erfahren, da Luischen die Wachspommade auf den Ofen gelegt hatte: aber wie geht denn das zu, daß manche

feuchte Körper durch das Feuer hart werden, wenn andre flüßig werden?

Karl. Das ist eine Frage, die ich dir erklären wollte. Es kömmt daher! weil die Materie, aus denen sie bestehen, von verschiedener Art ist, und das Feuer so verschieden wirket. Ein Stücke Wachs wird weich, da sich hingegen ein Stück nasser Thon verhärtet: bey dem letzten treibt die Wärme viele Bestandtheilchen des Thons z. B. das Wasser heraus und verbreitet sie in der Luft: der Thon verliert also von seiner irdenen Materie, wird trocken und schrumft zusammen. Das Wachs hingegen verliert wenig oder nichts, weil seine Bestandtheilchen zähe an einander kleben.

Papillon. Sehr richtig, und wenn man die aus dem Thone heraus getriebene Wassertheilchen sammeln könnte, so würde man finden, daß sie mit der zurückgebliebenen groben Materie einen größern Raum ausfüllen würde als zuvor, da beyde Massen noch vermischt und kalt waren.

Die Wirkungen des Feuers sind daher so verschieden, als die Materie, auf die es wirket. Ein brennender Körper entzündet schnell andere Körper, wenn nicht allein die Feuertheile in genugsamer Menge vorhanden sind, sondern auch die Behältnisse oder Kapseln sich geschwind durchdringen, auflösen und zerreissen lassen: das seht Ihr am Weingeist, flüchtigen Oelen, Harz und Schwefel: es gehöret die geringste Berührung und oft nur eine Funke dazu, wenn sie brennen sollen: bey andern geht es schon schwerer, z. B. bey Unschlitt, Fett Wachs, Pech, Siegellack, u. s. w. diese müssen erst genugsam erwärmet werden, ehe sie sich entzünden lassen. Je gröber die Behältnisse sind, desto schwerer können sie zu der Entzündung gebracht werden: z. B. Holz, Papier, Leinwand und dergleichen. Wieder in manchen liegen die Feuertheilchen so verborgen, und sind durch so viel

Wesen fremder Art von einander getrennt, daß sie nach Beschaffenheit des hinzukommenden Feuers entweder nur heiß oder glühend werden, oder sehr spät und durch ein gewaltiges Feuer zum Flusse kommen: dergleichen sind die Metalle, und auch unter diesen braucht eines vor dem andern einen höhern Grad vom Feuer. Zinn schmelzt am leichtesten, diesem folgt das Bley, dann das Silber, dann das Gold, dann das Kupfer, und endlich das Eisen, welches die größte Hitze erfordert. Noch ein stärkeres Feuer ist nöthig, Edelsteine zu schmelzen.

Lottchen. Je, wer wird denn auch Edelsteine schmelzen? die, dächte ich, trüg man lieber so.

Papillion. Freylich wohl, mag Lottchen so denken. Der Naturkündiger aber, der aus solchen Versuchen große Folgen zieht, es sey nun, um sich gewisse Erscheinungen in der Natur aufzuklären, oder für die Künste einen wohlthätigen Gebrauch davon zu machen, sieht den Edelstein gewiß lieber in Feuer, als an seinem Finger und Lottchen in ihren Ohren.

Einige Materien werden, so bald sie warm werden, oder Feuer fangen, in die Luft zerstreut und lassen wenig oder gar nichts von ihren Bestandtheilchen zurücke. Dergleichen sind das Schießpulver, dessen Wirkungen euch bekannt sind.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Eine Tobackspfeife.

Neues Räthsel.

Zerstochen werd' ich immerdar,
Dazu bin ich bestimmt: allein zu meinem Glück
Bringt keine Wunde mir Gefahr,
So tief sie geht, und läßt auch keine Spur zurück.

CCXLI. bis CCXLVII. Stück,

Beschluß des vorigen Stücks.

Fritze. Ach sagen Sie uns doch, woraus das Schießpulver gemacht wird.

Papillion. Aus Schwefel, Salpeter und Holzkohlenstaub, die aufs genaueste mit einander vereiniget werden.

Zu den Materien, wo das Feuerelement sehr leicht in Bewegung gesetzt wird, gehört der Phosphorus und Pyrophorus. Das erste ist eine weiße dicke Materie, die die Chimie zubereiten lehret. Wenn man bey dieser das Glas, worinn sie aufbehalten wird, offen stehen läßt, oder sonst die freye Luft darauf wirken kann, so leuchtet sie in Finstern und verfliegt in kurzer Zeit in der Luft. Der Pyrophorus hingegen ist ein graues Pulver, welches ebenfalls in freyer Luft, besonders, wenn diese etwas feuchte ist, von selbst glühend wird, und feuerfangende Körper anzündet. Denn hier ist nur ein sehr geringer Reiz, welcher durch das Reiben der darauf wirkenden Lufttheilchen verursacht wird, schon vermögend, die Feuermaterie im gedachten Phosphorus und Pyrophorus in Bewegung zu setzen. Herr Papillion versprach ihnen nächstens etwas Phosphorus mitzubringen, um Erfahrungen damit anzustellen.

Aus der Beschaffenheit der Mischung und Bestandtheile der Körper läßt sich ferner erklären, warum bey einigen sehr harten und festen Körpern, welche bey noch so sehr auf sie brennenden Körper, doch kein Feuer geben, da sie hingegen, so bald sie gegen andere feste und harte Körper getrieben werden, so gleich Feuer geben, z. B. ein paar Kieselsteine. Reibt man diese an einander,

oder schlägt mit einem Stahl darauf: so sieht man die hellen Funken. Die Feuertheile sind in einem solchen Steine durch eine sehr große Menge Erdtheile von einander entfernet und fest eingeschlossen, und können also zur Erzeugung des Feuers nicht anders entwickelt werden, als in wiefern die festen Behältnisse jählings gebrochen und ein Theil Feuertheile auf diese Weise geschwinde versammelt und in Bewegung gesetzt werden. Die Feuerfunken aus einem Stahl sind nichts, als kleine Stückchen Stahl, welche von dem starken Anschlagen des Steins losgerissen und geschmolzen werden. Wenn man auf ein weißes Papier dergleichen Funken herabschlägt und sie dann durch ein Vergrößerungsglas ansieht, so sieht man diese geschmolznen Stückchen darauf liegen.

Was ein schnelles Reiben bey harten Körpern zu Erzeugung des darinn befindlichen Feuers für Wirkungen thut, seht Ihr täglich. Wenn ihr in Finstern Abends harten Zucker schabt oder schlagt, so seht ihr das Stück Zucker hell leuchten oder die Funken herausspringen. Oft sind geschwindfahrende Wagen durch die schnelle Bewegung der Räder um die Achsen in Brand gerathen: So auch oft ganze Gebäude, durch schnelle Bewegung der Mühlsteine. Geht hinter einer schwer beladenen Schleife her, so wird euch der empfindliche Geruch verrathen, daß das Pflaster glühend geworden.

Karl. Ey, bey dem Reiben fällt mir die elektrische Kraft ein: da habe ich ja beynahe dasselbige?

Papillion. Allerdings, und das Reiben hat ohnfehlbar zu dieser großen Entdeckung, die heut zu Tage so sehr bearbeitet wird und wodurch man sich unzählige Wirkungen in der Natur auf eine sehr leichte und natürliche Art erklären kann, Anlaß gegeben. Wenn man glasartige oder harzige Körper, als Glas, Feuersteine, Pech, Siegellack, Agtstein u. s. w.

an einem wollenen Tuche reibt bis sie warm werden, so ziehen sie allerhand leichte Sachen, Goldblättchen, Feilstaub, dünngeschnittene Papierschnipseln an sich, und im Finstern erscheinen auch an diesen Körpern Funken. Diese Erfahrung gab Anlaß, gewisse Maschinen zu erfinden, vermittelst welcher man große gläserne Kugeln schnell bewegt und reibt und die auf solche Weise erregte elektrische Kraft durch metallene Ketten hinleitet wohin man will. — Doch Ihr, meine Kinder, habt schon diese Versuche oft gesehen und machet sie selbst an eurer kleinen Maschine. — Es würde uns auch voritzt zu weit führen, wenn wir uns hierauf einlassen wollten, zumal da wir schon so viel vom Feuer geschwatzt, so wenig es noch über diese reichhaltige Materie ist, daß ich euch zu ermüden glaubte, wenn ich mehr hinzusetzte. Aber seht, wie weit oft ein Gedanke leitet, und wie sich einer am andern hängt. Die wohlthätige Wirkung des Ofens hat uns zu alten und neuern Völkern auf dem Erdboden, zu Entdeckungen und zu Gebräuchen, zu mancherley physischen Bemerkungen über die Natur und die Wirkungen des Feuers geführet. Die Einsammlung großer Kenntnisse und Erfahrungen vom Feuer, und wie die in den verbrennlichen Materien befindlichen Feuertheile den Absichten gemäß in Bewegung gesetzt werden können, hat schon die größten Entdeckungen für das menschliche Leben hervorgebracht. Erinnert euch nur an alle Zubereitungen der Metalle und derselben Gebrauch zu den verschiedenen Absichten, die Erfindung des Thermometers, des Glases, des Porcellans, und aller Arten vom gebrannten Gefäße, die mannichfaltigen Verwandlungen, die in den Körpern, durchs Schmelzen und Verhärten hervorgebracht werden: die Erfindung des Schießpulvers, das zu Sprengung der Steine so wichtig ist, so verderblich es in anderer Absicht seyn mag: und wie viel hat uns diese Kennt-

niß nicht Einsicht in die mannichfaltigen Naturerscheinungen am Himmel, auf der Erde und unter der Erde verschafft, wo man sonst ganz irre gieng. Ja es scheint, da man diese Untersuchung des Feuers und seiner Natur heut zu Tage ganz vorzüglich weit treibt, und Untersuchungen über Untersuchungen anstellt, die ganze Naturlehre eine andere Gestalt anzunehmen. Bey allen Entdeckungen aber, worqus wir die Allmacht Gottes erkennen, werden noch Geheimnisse genug übrig bleiben, die allein der ergründen kann, der ihr Schöpfer und Erhalter ist, und dessen Weisheit wir in seinen Wundern anbeten.

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Das Nähküssen.

Gute Kinder

der

Aeltern größter Reichthum.

Ein Schauspiel für Kinder

in

Zwey Aufzügen.

Spielende Personen.

Herr Arnold, ein Kaufmann.
Herr Hartig, ein Kaufmann.
Lottchen, Arnolds Tochter, von 15 Jahren.
Heinrich, Arnolds Sohn, von 14 Jahren.
Friederike, Hartigs Tochter, von 15 Jahren.
Fritze, Hartigs Sohn, von 13 Jahren.
Ein Handelsdiener.

Erster Aufzug ist in Herrn Arnolds Hause, in einem Zimmer des ersten Stocks: der zweyte ist im Hartigs Hause, auf dessen Schreibstube.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450953/phys_0062
DFG

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Lottchen, Heinrich. (Sie haben Thee auf dem Tische, und Lottchen schenkt ein.)

Heinrich.

Hast du mir eine Tasse eingeschenkt, liebes Lottchen?

Lottchen. Ja! da nimm! (Sie reicht ihm eine Schaale. Er nimmt sie und trinkt.) Sag' mir nur, was unserm guten Papa fehlt? Ohne einen Tropfen zu trinken, und ohne einen Bissen zu essen, warf er sich in die Kleider und gieng in der größten Eil fort. Ich bot ihm einen guten Morgen — Du weist, wie er sonst liebreich, gesprächig und heiter beym Theetische ist: aber er vergaß mir so gar zu danken. Ich wiederholte es, und küßte ihm die Hand, und er drückte sie mir und sah mich wehmüthig an.

Heinrich. Und fragtest du ihn denn nicht, was ihm fehlte?

Lottchen. Das kannst du denken! Er sagte aber weiter nichts, als: Ihr werdet es leider! Zeit genug erfahren.

Heinrich. O! Es muß ihm was Großes auf dem Herzen liegen. Schon verschiedene Nächte daher, wann ich aufgewacht bin, habe ich ihn seufzen, ich glaube, beynahe weinen hören: und als ich einmal that, als ob ich recht feste schlief, hörte ich so gar die Worte: „Ach, meine armen Kinder!“

Lottchen. „Meine armen Kinder!“ O! wie kann er uns bedauren, da wir einen solchen Vater haben? Freylich wär unser Glück vollkommen, wenn unsere gute Mutter noch lebte.

Heinrich. Ja, das kann er aber itzt nicht meynen. Die Sache muß ihn angehen. Es muß ihm etwas Trauriges wiederfahren seyn, oder bevorstehen, und er muß uns in sich bedauren.

Lottchen. Wenn wir doch dahinter kommen könnten: vielleicht könnten wir ihm eine Beruhigung verschaffen, ihm seine Sorgen erleichtern, ihn trösten.

Heinrich. O wir! — was können wir? Ihm gehorchen, das thun wir ja gern, und er macht es uns nicht schwer: ihm liebkosen, das thun wir auch, und das lehrt uns unser Herz. Hör einmal! ich komme dir auf einen Argwohn. Ich habe ihn ein paarmal schon Briefe erhalten sehen, wobey er den Kopf schüttelte, und bey sich selbst sagte: „Traurig, traurig! wieder eine Hoffnung vernichtet!“ Sollten wohl seine Vermögensumstände = = =

Lottchen. Du hilfst mir auf einen Gedanken. Du weißt den Verlust, den er bey dem Banquerut des Herrn Edgars erlitten! Da sagte er, als er die Nachricht erhielt: „Ein Verlust über den andern! wenn das so fortgeht, wo soll man am Ende bleiben?“

Heinrich. Und ich habe dir seit einigen Tagen seine Schreibstube nicht leer werden sehen: noch gestern gieng ich einen Augenblick hinein, als ich aus der Zeichenstunde kam. Ich wies ihm mein Zeichenbuch: indem kam ein Diener, brachte von seinem Herrn einen Gruß und fragte: wie es mit der bewußten Zahlung werden sollte? Der Papa hieß mich geschwind fortgehen: darauf hörte ich sie, indem ich die Treppe herauf gieng, sehr heftig reden.

Lottchen. O ganz gewiß ist deine Muthmaßung richtig: er wird schuldig seyn und nicht bezahlen können.

Heinrich. Ja und wahrhaftig nicht durch seine Schuld. Er wird hier verloren haben, dort verloren haben, und nun wirds ihm fehlen.

Lottchen. O wenn er doch alles nähme, was ich habe.

Heinrich. Liebes Kind! das würde weit reichen: allenfalls zu einem Schneiderzettel!

Lottchen. Wir müssen ihn nur so weit bringen, daß er es uns sagt. O wann ich ihn traurig sehe, so habe ich keine Freude auf der Welt. Wir könnten wenigstens seinen Schmerz theilen.

Heinrich. Ja, wollte Gott, daß wir ihm auch helfen könnten! Ich will aber gewiß, so bald er kommt und noch so traurig ist, so lange in ihn dringen, bis er mir es sagt, und wenn er darüber böse werden sollte.

Lottchen. Der gute Papa! Er? böse? = = Still! ich glaube, ich höre ihn die Treppe herauf kommen = = = er kommt sehr eilfertig. —

Zweyter Auftritt.

Lottchen, Heinrich, Herr Arnold (kömmt ganz verstört, wirft Hut und Stock auf den Tisch und setzt sich ganz trostlos in einen Lehnstuhl, ohne ein Wort zu sagen: beide Kinder nähern sich ihm furchtsam. Lottchen nimmt seine rechte Hand und Heinrich küßt ihm die linke, die er vor die Augen hält; er ergreift damit Heinrichs seine, und sieht seine Kinder in stummer Wehmuth an.

Lottchen. Was ist Ihnen widerfahren, liebster Papa?

Heinrich. Sind Sie noch wohl? — reden Sie!

Lottchen. Ja, reden Sie, bester Papa! Ihr Kummer geht mir durch die Seele!

Heinrich. Und ich möchte vor Angst weinen.

Arnold. Ach! meine arme Kinder! dürfte ichs euch nicht sagen.

Lottchen. Nicht? Warum nicht? Werden Sie dadurch eine Erleichterung finden?

Arnold. Ach! eine große! —

Heinrich. Es scheint aber aus Ihrem Reden, daß wirs wissen müssen! und die Ungewißheit = = =

Arnold. Freylich wohl müßt Ihrs wissen — Ihr müßt es wissen — ach daß ich — daß ich für euch verloren bin! Ihr für mich!

Lottchen. Das wolle Gott nicht!

Heinrich. Wie wäre das möglich, so lange Ihnen Gott das Leben schenkt?

Arnold. Ach! längstens in einer Stunde — ja länger nicht — verlaß ich euch = = =

Lottchen. Sie uns verlassen? So verlassen wir Sie nicht.

Heinrich. O! wo wollen Sie hingehen, daß wir Ihnen nicht folgen könnten?

Arnold. Ins Gefängniß, meine Kinder!

Lottchen. Ins Gefängniß? Gott!

Heinrich. Und wer wehrt es uns, Ihnen dahin — Ihnen in Tod zu folgen?

Arnold. Ich. — O mein liebes Lottchen! mein bester Heinrich! Ihr allein schmerzt mich bey meinem Unglück am meisten. Ich wollte mich gern Allem unterwerfen: aber Ihr seyd itzt der Gegenstand meines Kummers, so wie Ihr bisher meine einzige Freude gewesen seyd!

Lottchen. O nein, nein; das wollen wir noch künftig seyn! Wer droht Ihnen denn mit dem Gefängniße? Sie haben ja nichts Böses gethan?

Heinrich. Wir wollen gehn, wir wollen ihm zu Fuße fallen, wer der harte Mann auch seyn mag, seine Hände küssen, bitten, weinen und flehen! Warum sollen Sie denn ins Gefängniß?

Arnold. Ihr müßt alles wissen: weil ich nicht weis, ob man mich so bald zu euch lassen wird, und ich euch zuvor noch einigen Unterricht zu ertheilen habe.

Lottchen. O! welch Unglück, liebster Papa! doch, vielleicht fürchten Sie mehr = = =

Heinrich. Ganz gewiß; Sie haben uns ja oft gelehrt, daß Hoffnung nicht zu Schanden werden läßt.

Arnold. Wir wollen sie auch nicht ganz aufgeben, ungeachtet sie sehr entfernt seyn mag. Wißt also, daß meine Schulden mein Vermögen sie zu bezahlen übersteigen. Aber haßt euren Vater deswegen nicht und werft ihm euer Unglück vor.

Lottchen. Gütiger Gott! wir Sie hassen, die wir Ihnen alles schuldig sind?

Heinrich. Den wir, wie unser Leben lieben!

Arnold. Das weis ich. Große Unglücksfälle, die mich und meine Handelsfreunde betreffen, ein zu großes Vertrauen auf Leute, die es vielleicht nicht ganz verdienten, fehlgeschlagene Erwartungen in Ansehung meines Handels, ausstehende Schulden = = = doch, was hülft es, wenn ich euch alles Stückweise erzählte, wie ich in das Unglück gerathen bin. Den Hauptstoß erhalte ich itzt durch einen Freund — doch verdient er noch diesen Namen, da er mich in Abgrund sinken läßt? kurz für einen Mann, für den ich gut gesagt habe. Schon vor einem halben Jahre hat er bezahlen wollen: ich habe einen Termin nach dem andern angesetzt, ohne von ihm Nachricht zu erhalten, und nun hat sein Gläubiger einen Kapturbefehl wider mich ausgebracht. Mein Kredit ist hier erloschen: Jedermann verschließt meinen Bitten die Ohren, und heute wird er vollzogen!

Lottchen. O daß Gott erbarm! und läßt sich der Mann nicht erweichen? Wir wollen hin = = =

Heinrich. Ja, wir wollen so lange zu ihm schreyen, bis ihm das Herz bricht.

Arnold. Nein, ich kenne ihn schon längst, als einen harten, unbiegsamen Mann. Alles ist schon versucht! Ich habe gebeten: einige unserer Freunde haben es gethan; Alles umsonst! Kaum habe ichs von ihm erhalten, daß er mir noch einen Gang zu euch erlaubt, und mich nicht öffentlich in das Gefängniß führen lassen. Ich habe ihm mein Ehrenwort gegeben, daß ich mich in einer Stunde zur

Haft stellen will. Und nun habe ich mit euch nur noch einige Worte zu verabreden.

Lottchen. O liebster Papa! Können Sie sich denn nicht verstecken?

Heinrich. Oder die Flucht nehmen?

Arnold. Wie? wolltet Ihr, daß ich die Beschuldigung, als ein Betrüger rechtfertigte, oder mich, als ein solcher durch öffentliche Steckbriefe verfolgen ließ? oder von einem Ort zum andern angstvoll und hilflos irrte? Nein, meine Kinder! Man mag meine Bücher untersuchen und man wird sehen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und vielleicht — es giebt noch edle Seelen; wann sie sehen, daß weniger Verschulden als Unglücksfälle mich stürzen, wird ihr Herz zum Mitleid erweicht werden; und wann ich auch leide, euch wenigstens nicht mitleiden lassen; sie mögen sehn, wie weit mein Vermögen zu ihrer Bezahlung zureicht, und das hinnehmen. Gott wird euer Vater seyn.

Lottchen. Nein, nein; bester Papa! wir verlassen Sie nicht: wo Sie sind, wollen wir seyn. . .

Heinrich. Ja, wir wollen mitleiden, was Sie leiden; denn Sie haben auch Ihr Glück mit uns getheilet.

Arnold. Umsonst! man wird euch nicht zulassen, man würde euch zurückstoßen und euch vielleicht übel behandeln: und dann würde erst mein Herz bluten, das würde erst meinen Kummer erschweren. Ihr sollt und müßt hier bleiben: ich will es.

Lottchen. O! so müssen wir freylich. Aber. . .

Arnold. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Sie werden gleich kommen und in meiner Schreibstube versiegeln. Geh! Heinrich! hol mir einmal deinen Hofmeister herunter — ach! er wird es nicht mehr lange seyn können! Ich will ihn bitten, daß er dich irgendwo auf eine Schule zu bringen suchet und. . . geh nur!

Heinrich. (im Abgehen.) Ach! ein Unglück über das andere!

Lottchen. O! was wird aus uns werden, liebster Papa! —

Dritter Auftritt.

Arnold. Lottchen.

Arnold. Ihr müßt euch in das Leiden der Welt finden lernen. Es kömmt freylich früh für euch! Aber seyd getröst! es trägt oft die schönsten Früchte für die Zukunft. Man muß euch doch etwas zu eure Pflege und Erziehung aussetzen; und ist es auch wenig: es schadet nicht. Man braucht zum Leben wenig, und eine spärliche Erziehung hilft oft für die Zukunft haushalten.

Lottchen. Ach! liebster Papa, ich will gern mit Wasser und Brod vorlieb nehmen, wenn Sie nur nicht darben müssen!

Arnold. Du bist schon, dank es deiner guten Mutter — und Gott! daß sie den Tag nicht erlebet, — ich sage, du bist schon in weiblichen Geschicklichkeiten so weit, daß du dir selbst bisweilen etwas verdienen kannst.

Lottchen. O ich will gern Tag und Nacht arbeiten, wenn ich nur für Sie arbeiten soll.

Arnold. Das, denke ich doch, sollst du nicht nöthig haben. Gott hat dir auch einen guten Verstand und welches noch schätzbarer ist, ein edles Herz gegeben. Du bist in allem unterrichtet, was dich zur Weisheit und Tugend führen kann.

Lottchen. O ich bin doch lange noch nicht so gut, als ich seyn sollte!

Arnold. Wer kann sich dessen rühmen, mein Kind? Indessen bleibe nur fromm und bestrebe dich recht gut zu seyn, so wirst du es auch seyn.

Lottchen.

Lottchen. Ja, das will ich und werde ich, so lange ich lebe.

Arnold. Du trittst bald in die Jahre, die gefährlich seyn können. Du hast von der Natur eine feine, angenehme Bildung erhalten; sey nicht stolz darauf! denn Stolz ist die Klippe der Schönheit! Bleib lieber arm und tugendhaft, als daß du der Versuchung unterliegen solltest, auf Kosten deiner Tugend groß, vornehm und reich zu werden.

Lottchen. Aber wer soll mich in Schuz nehmen, wann Sie von mir getrennet sind? wer rathen? wer helfen? ich bin so jung, so unerfahren! Wie gern gieng ich mit Ihnen! In diesem Hause allein, verlassen — ohne Sie! wie soll ich es aushalten?

Arnold. Du sollst und kannst hier nicht bleiben. Dieß Haus wird auch nicht lange mehr das unrige bleiben. Wir haben hier zwar viel gute Freunde: aber ich habe doch nicht das Herz dich einer einzigen Freundinn so anzuvertrauen, daß ich ihr Mutterstelle bey dir mit Zuversicht einräumen möchte. Sie leben alle zu sehr in der grossen Welt, im Ueberflusse = = =

Lottchen. O meynen Sie wohl, daß ich dieß könnte und wollte, wenn Sie Kummer und Noth litten, in einem Gefängnisse seufzten? Nimmermehr!

Arnold. Sie würden dich vielleicht auch nicht auf immer nehmen wollen. So bald man arm ist, reißt sich niemand nach uns, und ich weis, du würdest bald unter deinem Geschlechte Neiderinnen finden. — Ueberdieß weis ich, daß es hart ist, unter Leuten zu leben, die uns im Ueberflusse gesehen haben. Wenn sie auch noch zu gut dächten, um uns zu verachten; so ist das Mitleiden schon demüthigend und das zarte Herz eines Kindes fühlt die Vorwürfe, die man seinen Aeltern mit Recht oder Unrecht machen könnte, so sehr als eigne.

Lottchen. O gewiß zehnmal mehr; so wie ich Schmerz und Krankheit und Tod lieber für Sie leiden, zehnmal lieber für Sie ins Gefängniß gehen wollte!

Arnold. (umarmt sie.) Herzensgute Tochter. O! das ist Trost, solche Kinder wie du bist, zu haben; — ein unaussprechliches Glück — und mir — welch ein Kummer, sie nicht so glücklich machen zu können, als sie es verdienen!

Lottchen. Und einen solchen Vater zu verlieren, wie Sie — was ist dabey für ein Trost in der Welt?

Arnold. Daß noch ein besserer Vater lebt . . . doch mein Kind, wir wollen uns nicht zu sehr rühren. Standhaftigkeit im Leiden ist auch eine Tugend und die möchte ich euch gern itzt durch mein Beyspiel lehren. — Ich kam von dem ab, was ich dir sagen wollte. Nach dem was ich vorhin gesagt, halte ich es nicht für gut, daß du hier bleibest.

Lottchen. Ich soll von dem Orte weg, wo Sie sind?

Arnold. Ja; du weist, ich habe im Erzgebirge noch meine Schwester, die Wittwe, eine vortreffliche Frau.

Lottchen. O ja, meine gute Tante! Aber lieber Papa, sie ist ja arm und Sie haben Ihr bisher selbst immer von Zeit zu Zeit einen Zuschuß geschickt, wie soll sie mich . . .

Arnold. Sey ruhig! Du bist nicht so arm, als du glaubst. Du hast von deiner seligen Mutter einen Schmuck theils in Steinen, theils in schönen Perlen, der ihr von einer hannöverischen Tante vermacht worden: der ist ganz dein — (er geht nach der Wand.) Hier in diesem Wandschrenkchen (er schließt es auf.) steht er in diesem schwarz gebeizten Kästchen! Er ist nach seinem innern Werthe 6000 Thaler werth und jeder Juwelierer giebt dir

das, die Arbeit ungerechnet; denn ist ein wenig altväterisch.

Lottchen. 6000 Thaler! — Aber — wie werde ich damit zurechte kommen?

Arnold. Auch dafür ist gesorgt. Meine Schwester ist klug: ich habe ihr eine Anweisung an einen Wiener Juwelenhändler in diesem Briefe zugestellt, der ihm schon längst um diesen Preis begehrt. Ich habe ihr auch Unterricht gegeben, wie sie das Kapital unterbringen kann, und nach ihrer Sparsamkeit und an dem Orte wo sie lebt, könnt Ihr nicht nur von den Interessen leben; sondern ich hoffe, daß du auch deinen Bruder nicht vergessen wirst: denn er hat nichts.

Lottchen. O! mein Bruder! — mit dem ich den letzten Bissen in meinem Munde theilen würde? — Aber ich habe einen andern Gedanken. Könnten Sie Sich damit nicht von Ihrem gegenwärtigen Unglück loskaufen? — o ja, bester Papa — ich nehme ihn nicht ...

Arnold. Du mußt. Erstlich ist es ganz dein und ich habe nicht den mindesten Anspruch darauf. Wäre er von dem Meinigen erkauft, so würde ich meine Gläubiger, bey Gott! nicht darum hintergehen.

Lottchen. O ich schenke Ihnen denselben, wenn er mein Eigenthum ist, und dazu habe ich ja ein Recht?

Arnold. Nein, denn du bist dir itzt das Nächste und würdest dich, deine Tante und deinen Bruder um das einzige Mittel bringen, euch so weit dadurch zu verhelfen, daß Ihr mich vielleicht noch in der Zukunft unterstützen könnet. Zweytens würde ein Gläubiger befriediget und die Uebrigen deswegen nicht schweigen.

Lottchen. Aber liebster, bester Papa ...

Arnold. Kurz, ich will es so haben. Pflicht und Klugheit erfordern es. Hier nimm den Schlüs-

sel und verwahre ihn, bis deine Tante kömmt. Ich habe dieser schon am letzten Posttage geschrieben, daß sie je eher, je leiber sich auf den Weg machen und dich abholen soll. Es liegt in dem Schränkchen noch ein 100 Thaler Packet: davon bestreitet die nöthigen Kosten = = = Hierbey kannst du Herr Herrmann zu Rathe ziehen. Itzt geh nur, und sieh, ob man versiegelt: und sind die dazu erfoderlichen Personen, da, so thue mir den Dienst und laß mir eine Sänfte holen.

Lottchen. (im Abgehen.) Ach Gott!

Vierter Auftritt.

Herr Arnold allein.

Ah! dieß ist nun der Lohn für meine Arbeit, und Sorgen! Ist man nicht ein Thor, daß man es sich in der Welt so sauer werden läßt! Und warum? auf die letzt — zu darben, sich und die Seinigen unglücklich zu machen? verachtet — ja wohl gar für einen Betrüger gehalten zu werden! für einen Betrüger? das thut weh! der einzige Trost, daß ich nicht bin! — Hätte ich das Geld, was ich hatte, was mir meine Frau zubrachte, genommen, mich in ein kleines Städtchen, oder auf das Land gesetzt, es in der Entfernung von der Welt, vor aller Gefahr, von der Versuchung reich zu werden, gesichert genossen, so hätt ich in Ruhe alt werden können — (nach einigem Nachsinnen.) Doch nein: wir sind zur Thätigkeit geschaffen — ich habe auch manches Gute bewirkt, Manchen glücklich gemacht, manchen Armen Unterhalt verschafft — und der, den ich itzt unglücklich mache — das bin ich allein — nicht einmal meine Kinder — denn der Wohlstand macht nicht immer glücklich: und unverschuldetes Unglück ist oft die Schule der Tugend = = = Ah Herr Herrmann = = =

Fünfter Auftritt.

Herr Arnold, Herrmann, Heinrich.

Arnold. (geht auf Herrmann zu.) Sie werden vielleicht schon mein Unglück wissen, Herr Herrmann —

Herrmann. Leider! hat es mir unser Heinrich gesagt und ich nehme so viel Antheil . . .

Arnold. Ich weis, Sie sind allezeit ein Freund von mir und den Meinigen gewesen, und, o wie viel verdanke ich Ihnen in Ansehung meiner Kinder!

Herrmann. Und ich — wie viel ich Ihnen in Ansehung der seltnen Güte, Liebe und Freundschaft, die ich in Ihrem Hause genossen. Was ich gethan, war Pflicht, nichts als Pflicht —

Arnold. Und meine würde es itzt seyn, Sie dafür zu belohnen, und ach! das ist auch eine meiner größten Kümmernisse, daß ich es nicht kann, daß ich es dem allein überlassen muß, der Sie dafür belohnen kann und wird! Meine Kinder, hoffe ich . . .

Herrmann. O die haben mir schon durch Ihren Fleiß, ihre Folgsamkeit, und ihre Gelehrigkeit meine kleinen Bemühungen reichlich vergolten, und werden es in Zukunft noch mehr thun.

Heinrich. (küßt ihm die Hand.) O ja das werde ich und will ich, und es wird mein einziges Bestreben seyn, Ihrer würdig und ein rechtschaffener, tugendhafter Mann zu werden.

Arnold. Ich erwarte das von dir und von deinem Herzen. Aber nun, mein lieber Herr Herrmann! Sie sehen, daß es itzt mit mir so weit gekommen ist, daß ich nicht länger einen Hofmeister für meinen Sohn halten kann.

Heinrich. (drückt Herrmann die Hand und wischt sich die Augen.) O mein bester Herr Herrmann!

Arnold. Es thut mir dieß am meisten weh, mein liebes Kind, weil ich weis, was du dadurch verlierst: aber er wird gewiß, auch von dir getrennt, immer noch dein treuer Freund und Rathgeber bleiben.

Heinrich. O wollen Sie das, guter Herr Herrmann?

Herrmann. So lange ich lebe, mein lieber kleiner Freund! Vater, Freund, Rathgeber, alles — was ich nur seyn kann.

Arnold. Das konnte ich von Ihrer edlen Denkungsart erwarten. Nun muß ich Ihnen die Maasregeln sagen, die nach meiner Meynung in Ansehung meines Heinrichs zu nehmen seyn werden. Bis Johannis bleiben Sie bey ihm: so lange, hoffe ich, wird man Ihnen Ihren kleinen Gehalt aus der Sequestrationskasse, die vermuthlich wird errichtet werden, nicht verweigern.

Herrmann. Und ich sage Ihnen, daß ich ihn unter Jahr und Tag nicht aus meinen Armen lassen werde.

Heinrich. Was sagen Sie, mein bester Herr Herrmann?

Herrmann. Nichts, als was mir meine Zärtlichkeit für Ihn und für Sein Glück — die Liebe für meine eigene Glückseligkeit und Zufriedenheit, die lebhafteste Dankbarkeit für Ihren edlen gütigen Vater eingiebt . . .

Arnold. (umarmt ihn.) O welche Wollust! solche Freunde in seinem Kummer zu finden. Aber woher? Ich nehme Ihren Willen für die That an!

Herrmann. Beunruhigen Sie Sich darüber nicht! Ihre Güte und meine Sparsamkeit haben mich in den Stand gesetzt, ein Jahrlang mit meinem lieben Heinrich mich zu erhalten. Ich miethe mir eine kleine Stube; ich habe einige Handschriften liegen, die ich mit Vortheil bey einem Buch-

händler anzubringen hoffe: und sein eigener Fleiß wird mir immer so viel Muße übrig lassen, daß ich mit meinen wenigen Talenten so viel zu gewinnen hoffe, daß es für ihn und mich zureichen soll. —

Arnold. Hören Sie auf bester Herrmann! sonst unterliege ich Ihrer Güte. Sie rühret mich mehr, als alle meine Noth, und der Gedanke, keine Vergeltung vor mir zu sehen?

Herrmann. Ich habe es Ihnen schon gesagt. Das ist ein Gastmahl, das ich meinem Herzen bringe: und das würden lauter Leidenstage für mich seyn, wenn ich einen so gut gearteten Knaben, den ich wie meinen Bruder, wie mein Kind liebe, noch unbefestigt im Guten und in mancherley, seinem Alter angemeßner Wissenschaft noch nicht sattsam unterrichtet, fremden Händen überlassen sollte, die zwar geschickter als ich seyn, aber nimmermehr die Zärtlichkeit haben können, die ich für ihn habe: vielleicht könnte es ihnen auch an Zeit, oder an Eifer fehlen.

Heinrich. (weint.) O liebster Herr Herrmann! Wenn ich Ihnen doch sagen könnte, was ich fühle = = =

Arnold. (wischt sich die Augen.) Unsere vereinten Thränen, mein Kind, sagen gewiß mehr, als alles, was unser Mund sagen könnte. — Ich muß Ihnen inzwischen meine Absichten und meine Gedanken entdecken. Ich konnte mein Unglück seit vier Wochen vorher sehen. Ich sprach also mit Herrn Allwerth. Sie kennen den Einfluß und die Verbindung, die er mit einigen angesehenen Personen hat — dieser hat mir versprochen, mir binnen sechs Monaten zu einer Freystelle auf einer unsrer Fürstenschulen zu verhelfen. Er erwartet Sie, um das Nöthige mit Ihnen dießfalls zu verabreden.

Herrmann. Gut; ich werde mit ihm sprechen, und werde ihn um Hülfe ersuchen, wann ich sie nöthig habe: vor der Hand aber = = =

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Lottchen.

Lottchen. (weinend.) Ach, lieber Papa! . . .

Arnold. Gut; sie sind unten; Man versiegelt — Hast du mir eine Sänfte holen lassen?

Lottchen. (weinend.) Ich habe — darnach — geschickt.

Arnold. So will ich hinunter in die Schreibstube gehen, mit den Herrn reden, die versiegeln und die Sänfte erwarten! . . . Du weist, gutes Kind? beruhige dich! bey meinem Falle sehe ich überall noch süße Blüten der Hoffnung hervorkeimen. Da sich, der gute großmüthige Mann (auf Herrn Herrmann zeigend) will sich meines armen Heinrichs annehmen und so — so sehe ich ja euch beyde, meine liebsten Kinder, vor der Hand versorgt, und Gott wird weiter für euch sorgen. — Leben Sie wohl, Herr Herrmann! (er umarmt ihn.) Kein Ungemach — keine Zeit wird mir das Andenken — (sehr gerührt) Ihrer Güte und Freundschaft entreißen.

Heinrich. (umfaßt seine Knie.) Sie wollen von uns, liebster Papa? — Nein, nein, ich lasse Sie nicht oder gehe nicht von Ihnen.

Arnold. Widerstreben gilt hier nichts, mein Kind! Ich unterwerfe mich meinem Schicksale geduldig und du mußt es auch. Ich hoffe, man wird uns nicht so von einander reißen, daß ich dich nicht zuweilen sollte zu mir kommen lassen.

Heinrich. O wenn ich nur zu Ihnen darf, so will ich sehen, wer mich wieder von Ihnen bringen soll!

Arnold. Das wird sich schon finden, mein Sohn!

Lottchen. Auch ich werde doch zu Ihnen dürfen, bester Papa?

Arnold. Ja doch, ja, mein Herzens Lottchen!

— Ich hoffe deine Tante soll bald bey dir seyn! — und nun (er umarmt sie) lebe wohl! — vergieß meiner Lehren nicht! verschönere deine Seele immer mehr durch Tugend und du wirst glücklich seyn und mich glücklicher machen, als ich es durch Reichthum und Ehre seyn könnte! —

Lottchen. O mein guter, mein bester Papa! (Sie kann vor Schluchzen nicht weiter reden, und lehnt sich mit ihrem Gesichte, das Schnupftuch vor den Augen auf einen Stuhl.)

Arnold. (zu Heinrichen, der sich immer an seinen Armen gehalten.) Laß mich los, Heinrich! Geh süßer Knabe, geh! — werde durch Fleiß und Tugend bald ein Mann, und du kannst mich wieder aus dem Staube heben, und mit Ruhm, Alter und Glückseligkeit mein Alter noch krönen! Fürchte Gott und halte dich recht, so wird dirs wohl gehen — Helfen Sie mir von ihm Herrmann! (Er küßt ihn, windet sich los und geht. Heinrich eilt ihm nach und ihm folgt Herrmann.)

Siebenter Auftritt.

Lottchen allein.

Ach! sollte ich ihm nicht auch folgen? — Nein; ich würde mich nicht auf den Füßen halten können und vielleicht noch meinen guten Vater ein Schrecken machen. (Sie wirft sich weinend auf einen Stuhl, der an einem Tischchen steht, und stemmt die Arme unter ihren Kopf) Wie unglücklich! der Tod entreißt uns unsere beste Mutter und — harte Menschen uns den besten Vater! Aber — könnte ich denn für diesen Vater nichts thun? — Er sorgt so liebreich für mich! Wie? wenn ich nun den Schmuck nähme — Er sagte mir zwar, daß für mich, meinen Bruder, meine Tante nichts zu unsrer Erhaltung übrig sey, daß dadurch Einer seiner Gläubigen, aber nicht die übrigen befriediget, kurz, daß er dadurch nicht ge-

rettet sey: aber der gute Papa denkt vielleicht nur an uns — nicht an sich? — Ja gewiß; ich kenne ihn: er würde uns zu Liebe sterben — je nun, so will ich auch ihm zu Liebe alles wagen. Er sagte, nothdürftig würden die Gläubiger für unser Leben sorgen müssen und = = = doch da kömmt mein guter Heinrich = = =

Achter Auftritt.

Lottchen. Heinrich weinend und die Hände ringend.

Lottchen. Ist er fort?

Heinrich. O leider! Nichts, nichts hätte mich von ihm gebracht: aber — ach! er gebot mit ernster Stimme — er bat mich, seinen Kummer nicht zu vermehren — was wollte ich thun? — o ich mußte — ich mußte gehorchen!

Lottchen. Wir Unglücklichen! Und wo ist Herr Herrmann. Er konnte sich vor Wehmuth nicht lassen und eilte auf seine Stube. Er wird aber bald wieder hier seyn und will ein wenig zu fassen suchen.

Lottchen. Hat dir der arme Papa nichts weiter gesagt?

Heinrich. Nein, die Leute, die unten in der Schreibestube versiegelten, hinderten ihn: dann war die Sänfte da. Er hieß mich weggehen: und da ich mich wider Willen zitternd und weinend an Herrn Herrmanns Hand entfernte, rufte er mich, eh er sich in die Sänfte setzte, noch einmal zu sich, als ob ihm sein strenges Gebot reuete, drückte mich recht fest an sein Herz, und küßte mich, und benetzte mich mit den Thränen, die häufig seine Wange herabliefen, und schlüpfte dann schnell in die Sänfte. Ach! wenn sie dem guten Papa nur nichts zu Leide thun!

Lottchen. Leides genug, daß sie ihn in ein Gefängniß sperren, wo er vielleicht wenig zu essen

bekömmt, den Tag nicht sieht, und uns, seine Kinder, noch weniger, und das thut ihm gewiß am wehsten.

Heinrich. Ja gewiß: denn er liebt uns, o er liebt uns — so können wir ihn nur wieder lieben.

Lottchen. Weist du was, lieber Heinrich! Ich dächte, wir machten einen Versuch, giengen hin zum Herrn Hartig, wenn es der Papa gleich verboten hat, umfaßten seine Knie, und bäten so lange = = =

Heinrich. (fällt ihr um den Hals.) O ja, das wollen wir! das wollen wir! geschwind, mein bestes Schwesterchen!

Lottchen. Der Papa hat uns zwar gesagt, es wär alles umsonst: er wär ein harter Mann —

Heinrich. Laß ihn hart seyn, er kann mir doch weiter nichts thun, als mich schlagen, oder einsperren, und das mag er; will ich was Bessers, als der arme Papa haben?

Lottchen. Und wenn er nicht hören will, so weis ich schon, was ich thun will. Er hat eine Tochter; ich habe sie einmal in Gesellschaft gesehen, ich will die bitten, daß sie für mich bittet, und hilft das nicht, so will ich — ja ich will für den Papa bezahlen.

Heinrich. Du bezahlen? O woher denn? Wenn du Geld hast, warum hast du es dem armen Papa nicht gleich gesagt, nicht gleich gegeben?

Lottchen. Weil ich von ihm erst erfahren, daß ich Geld oder Geldes werth habe.

Heinrich. Und warum nimmt er denn nicht das Geld gleich? — Du hasts ihm doch nicht verweigert?

Lottchen. Und wie kann das mein Heinrich glauben?

Heinrich. Vergieb bestes Lottchen! Aber ich merke es schon, er wird es dir verboten haben, wie mir das Mitgehen?

Lottchen. Freylich wohl!

Heinrich. Und warum denn? warum?

Lottchen. Warum? Unsertwegen: Aber Seinetwegen wollen wir ihm zum erstenmal ungehorsam seyn.

Heinrich. Ich will es geschwind Herrn Herrmann sagen.

Lottchen. Nein, lieber Heinrich! Alles, nur das nicht. Er möchte unsers lieben Vaters Ursachen billigen: du weist, daß er ihm allezeit Recht giebt — und da möchte er es uns ausreden, uns nicht fortlassen.

Heinrich. Du hast Recht, es ist wahr! Was soll ich aber denn sagen? denn sagen muß ichs ihm, daß ich weggehe und wohin ich gehe.

Lottchen. Sage du nur, mir wäre die Mamsell Hartiginn eingefallen: ich kennte sie, und ich wüßte auch, daß ein junger Hartig da wäre; wir wollten die bitten, daß sie ihrem Vater anflehten, den unsrigen auf freyen Fuß zu stellen, uns ihn wieder zu geben.

Heinrich. O ja, das ist vortrefflich und keine Unwahrheit. Ich will auch zu dem gehen. Sie sagen zwar, daß es gar muthwilliger Knabe seyn soll: er kann aber doch nichts weiter thun, als mir es abschlagen und ich will ihn schon recht bitten.

Lottchen. Nun hol mich ab; ich will nur gehen und meine Saloppe umnehmen. O gäb uns doch der liebe Gott unsern Vater wieder! (Heinrich geht ab.) — Doch ich muß den Schmuck herausnehmen — (sie steigt an den Stubenschrank hinauf, nimmt das Kistchen heraus und schließt wieder zu.) Ich werde ihn in mein Schnupftuch wickeln und in Muff stecken. (Geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Der Schauplatz stellt eine Schreibstube vor mit Handelsbüchern, einem Tische und einem großen Pulte, an dem Herr Hartig sitzt und schreibt.

Erster Auftritt.

Herr Hartig (für sich.)

Ja, so hart als möglich will ich ihn behandeln — die ersten vier Wochen soll er nichts, als Brod und Wasser haben — mich so um etliche 1000 Thaler zu prellen? — (Nach einer kleinen Pause.) Es ist wahr, der arme Schelm kann nichts dafür; aber — warum ist er so ein Schöps! — Für einen andern gut zu sagen? Ja, ich wollte dich! — Ich bin betrogen, er mag dafür was können oder nicht: Strafe muß seyn! Vielleicht findet sich eine so weichherzige Seele und sagt wieder für ihn gut: je nun, desto besser — (man klopft) Mich däucht es klopft Jemand? (er geht und macht auf, und sagt zur Thüre hinaus:) Nur herein Mamsellchen —

Zweyter Auftritt.

Herr Hartig. Lottchen.

Hartig. Wer ist Sie? was will Sie? — geschwind! (Lottchen weint und kann nicht gleich zu sich selbst kommen.) Nu! kömmt man zu den Leuten, um ihnen was vorzuheulen?

Lottchen. Vergeben Sie mir, mein Herr! aber die Wehmuth = = =

Hartig. Was geht mich Ihre Wehmuth an? die bringt man nicht zu den Leuten getragen! Gewiß eine Bettlerey —

Lottchen. Ach! der Schmerz über den Verlust eines geliebten Vaters = = =

Hartig. Ah, ist Sie etwa gar das Töchterchen von dem saubern Arnold, der mich mit ein 4000 Thalern angeführet?

Lottchen. O mein Vater hat Sie gewiß nicht angeführet!

Hartig. Weis Sie es besser, als ich?

Lottchen. So müssen Sie seine Rechtschaffenheit, seine Redlichkeit nicht kennen = = = O Sie wissen nicht, was Sie mir und meinem unglücklichen Bruder für einen Vater entrissen haben!

Hartig. Ey, ja doch! Rechtschaffenheit, Redlichkeit! Wer für einen andern gut saget, daß er bezahlen will, und nicht bezahlet, der ist ein Schelm, wenn er nicht bezahlet.

Lottchen Ach! auch wenn er gern bezahlen wollte und nicht bezahlen kann?

Hartig. So muß er nicht versprechen.

Lottchen. Er glaubte es für einen Freund sicher thun zu können.

Hartig. So muß er nicht glauben, er muß seiner Sache gewiß seyn; sonst ist er nicht klug, wie Ihr Vater, und wird betrogen, wie Ihr Vater.

Lottchen. O ich bitte, geben Sie ihm keine so ehrenrührige Namen. Er kann sich geirret haben, er hat sich, wie der Erfolg gezeiget, geirret; aber = = =

Hartig. Aber, aber, aber — was hilft das disputiren. Ich werd mir so ein Mädchen nicht vorschwätzen lassen, daß ich Unrecht habe.

Lottchen. Das fällt mir nicht ein. Nein, ich komme, Sie demüthig um ihr Mitleid und Erbarmen anzuflehen = = =

Hartig. Mitleid? Erbarmen? 4000 Thaler ohne die Interesse zum Fenster hinauszuwerfen?

Lottchen. Nein, meinen Vater auf freyen Fuß zu stellen, Geduld zu haben und zu sehen = = =

Hartig. Geduld zu haben, bis der Vogel zum Gebauer hinausfliegt? und darnach erst das Thürchen zumachen zu wollen? Nein nein, stecke du und pfeife, daß es eine Art hat.

Hartig. O mein gütiger Herr Hartig! mein armer Vater! wir unglücklichen Weysen!

Hartig. Ey, unglücklich, so viel ihr wollt! Ich bin nicht gütig, nachdem ich lange genug gütig gewesen bin. Ihr seyd es nicht durch meine Schuld: laßt den gütig seyn, der so gütig seyn und mich bezahlen will.

Lottchen. Vielleicht findet sich der, wenn Sie nur meinen Vater los, nur ihm Zeit lassen wollen = = =

Hartig. Ich habe ihm zwey Termine Zeit gelassen: er hat keinen eingehalten und nun — Punktum! Geh Sie Ihre Wege und halte Sie mich nicht länger auf.

Lottchen. Denken Sie, wie unsers armen Vaters Herz bluten müsse, uns ohne Trost, ohne Stütze, ohne Freund, ohne Rathgeber zu lassen: denken Sie, wann Ihre Kinder = = =

Hartig. Ey, ja doch meine Kinder! für die ist gesorgt! — Sieht Sie dort — (er zeigt auf einen Kasten.) ich mag hinkommen wo ich hin will, so haben sie dort einen Tröster, der sie nicht wird verderben lassen. Hätte es euer Vater auch so gemacht, so hättet Ihr Trost genug; und er steckte nicht wo er stecken muß, und ich wäre bezahlt.

Lottchen. O glauben Sie, unser lieber Vater hat nichts gespart, uns auch Schätze der Tugend, der Frommigkeit, des guten Unterrichts zu lassen; aber wir sind noch in den Jahren, wo wir eine Führung brauchen, ehe wir damit wuchern können. Gott wird uns aber nicht verlassen = = =

Hartig. Je nu, desto besser für euch! Kurz um, geh Sie mir vom Leibe und Ihrer Wege!

Lottchen. (tritt ihm immer näher, ergreift endlich seine Hand und fällt nieder.) O bester Herr Hartig, auf meinen Knieen (er reißt sich los) fleh ich, (er läuft in der Stube umher und sie hinter ihn, und schreyt immer:) Nichts, nichts, nichts, (sie fährt immer in bittendem Tone fort:) Haben Sie Mitleid! Geben Sie uns unsern Vater zurück! Gott wird Sie dafür ewig segnen! — Nun wohlan! Sie wollen nicht? So hören Sie!

Hartig. (stopft sich die Ohren zu.) Ich höre nichts! ich sehe nichts! fort! fort!

Lottchen. Ich will bezahlen — —

(Hartig springt in ein Kabinetchen, das an die Stube stößt und schließt die Thüre hinter sich zu.)

Er ist fort! O was giebt es für harte Menschen in der Welt! das hätte ich nicht gedacht! Er will nicht einmal von meiner Bezahlung hören! — Ich sehe: hier ist nichts weiter zu thun: ich werde ihm nur durch seine Tochter den Antrag müssen thun lassen.

(Sie geht weinend fort.)

Zweyter Auftritt.

Hartig.

(tritt heraus, nachdem er immer zur Kabinetthüre herausgegukt, bis sie weg ist.)

Das ist ein verzweifeltes kleines Ding, was sie mich gepeinigt hat! Wenns länger gewährt hätte — ich weis wahrhaftig nicht — es wurde mir ganz warm ums Herz — das kleine Rabenaas hatte so was Bewegliches — Ihr Vater muß wirklich nicht so böse seyn, daß er so ein gutes Mädchen hat — meine Rangen bäten gewiß nicht so um ihren Vater, wenn ihm so was wiederführe: = = = ich wollte nur, daß Eines von den Früchtchen zugegen wäre: es ist ungewiß, ob sie mirs einmal so verdanken, daß ich so viel für sie sammle, als die da, für die ihr Vater Schulden macht. Ja wenns eben so gut 400 als 4000 Thaler wären: ich glaube des guten Mädchens wegen —

Dritter Auftritt.

Hartig, Fritze.

Fritze. (in einem Lachen) Hahahahaha —

Hartig. Nu was bringst du? — Was soll das Narrenlachen seyn?

Fritze. Hahaha; Denken Sie nur, Papa, die lustige Geschichte!

Hartig. Nu, es wird wohl einer aufs Eis gegangen und auf die Nase gefallen seyn?

Fritze. Ach! noch viel was Närrischers!

Hartig. Nu, er hat doch nicht gar den Hals gebrochen?

Fritze. Auch nicht Papa. Wer denken Sie wohl, daß bey mir ist?

Hartig. Schöps! das verlohnt sich der Mühe, daß sich dein Vater den Kopf darüber zerbricht.

Fritze. Sie errathen es doch nicht. — Der kleine Arnold = = =

Hartig. Aha: ich merk es nun, und seine Schwester bey mir? Du wirst gewiß seinen Vater losbitten sollen? aber ich sage dir = = =

Fritze. O dafür hats gute Wege! Freylich will er das: aber hahaha, ich soll Sie bitten, flehen — ich weis selbst nicht, was er mir alles vorgepinselt hat, — ich soll Sie bitten, ihn dafür ins Gefängniß stecken zu lassen, ihm Wasser und Brod geben zu lassen, mit ihm zu machen was Sie wollen — nur seinen armen Vater loszugeben.

Hartig. Und das däucht dir lächerlich? — hm!

Fritze. Je nun, es verlangts ja Niemand von ihm?

Hartig. So? also meynst du, dein Vater möchte eingesperrt werden, wie und wann er wollte; du würdest es wohl bleiben lassen, dich anzubieten, für ihn hinzugehen.

Fritze. O Sie machen mich zum Lachen, Papa!

Sie ins Gefängniß? Ja doch, Sie haben brav Geld! und wenn man bezahlen kann, so steckt uns Niemand ein.

Hartig. Narr, das weis ich. Wenn ich aber nun kein Geld hätte, mir es für euch so sauer werden ließ, oder Diebe kämen und stählen mir mein Geld; oder ich sagte für Jemanden gut = = =

Fritze. Ey die Diebe werden nicht kommen und können nicht kommen: dafür ist die große eiserne Thüre, die eisernen Fensterstäbe, der große eiserne Kasten — Und gut sagen? — Ja, daß Sie nicht für Jemand gut sagten!

Hartig. Das ist albern geredt! Ein Kaufmann muß oft Geld verleihen; hat oft böse Schuldner — Siehst du nicht eben, wie mirs geht? — Wenn nu die nicht bezahlen, und ich wäre andern schuldig und könnte nicht bezahlen, weil mich andre nicht bezahlten, und meine Gläubiger liessen mich auch so beym Kopfe nehmen — Also würdest du es wohl bleiben lassen, für mich ins Gefängniß zu gehen = = =

Fritze. Je, lieber Papa! ich hätte ja nicht die Schulden gemacht?

Hartig. Hat denn der kleine Arnold die Schulden gemacht?

Fritze. Ja, darum ist es eben lächerlich! und darzu: wer wird denn so einfältig seyn, und so einen kleinen Menschen für einen großen nehmen?

Hartig. Es ist nicht die Frage, was ich thun würde: sondern was du thun würdest. Gesetzt nun, ich ließe mirs gefallen, ich nähme den Sohn für den Vater zum Unterpfande; oder mein Gläubiger, wann ich auch so schuldig wäre, wollte sichs gefallen lassen, statt meiner dich zu nehmen, wolltest du es denn thun?

Fritze. Ach Papa! das ist eine wunderliche Frage! Sie quälen Einen recht — Je nu ja! es würde Ihnen aber nichts helfen; denn was wollte man denn mit mir machen?

Hartig. Das, was ich mit dem kleinen Arnold machen soll, seinen Vater loslassen, und dich bey Wasser und Brod so lange einschließen, bis er bezahlt.

Fritze. Und wann nun sein Vater nicht bezahlen könnte und wollte?

Hartig. Je nun, so blieb er Zeitlebens stecken.

Fritze. Ey, ich dankte für einen solchen Papa!

Hartig. Fritze, Fritze! ich merke, wenn Herr Arnold nicht so viel Geld hat, als ich, so hat er doch bessere Kinder.

Fritze. Ey, und wenn er mehr Geld hätte, so wäre er ein besserer Papa.

Hartig. Ist der Kleine noch da?

Fritze. Ja; ich wollte ihn nicht anhören, er hat mich aber so lange gequält, bis ich ihm versprach, daß ich Sie bitten wollte, ihn — (lachend) für seinen Vater einsperren zu lassen.

Hartig. Du sollst mir nicht darüber lachen, das ärgert mich! — Hör! ich wäre neugierig den Knaben zu sehen, was er herausgiebt: denn, daß er eben so für seinen Vater bittet, wie das Mädchen seine Schwester, mißfällt mir eben nicht. Da hast du einen Groschen, sage den Leuten unten, sie sollen ihm einen Pfannkuchen holen, denn er muß etwas dafür haben, daß er seinen Vater lieb hat, und bring' ihn darnach her.

Fritze: Ja doch, lieber Papa! er wird auch essen wollen! Er ist viel zu betrübt und hat nichts gethan, als geweint. Thränen, sagt er, würden seine und seiner Schwester Speise nun seyn. Ich rieth Ihnen, Sie ließen ihn nicht kommen: er wird Sie gar recht quälen.

Hartig. Geh du nur, thu was ich haben will — ich bin der Schwester und des Vaters los geworden, so werde ich doch wohl des Burschens los werden können. — (Fritze geht ab.)

Vierter Auftritt.

Hartig allein.

Es fällt mir ein, daß ich den Jungen vielleicht zum Handelsburschen brauchen könnte. Ich habe bisher lauter Hundsfütter gehabt, und mit dem könnte ich machen, was ich wollte: denn es muß ein guter Junge seyn, daß er es mit einem Vater so gut meynen kann, der so lüderlich mit den Seinigen umgeht.

Fünfter Auftritt.

Hartig, Friederike.

Friederike (kömmt gelaufen.) Heh! Papa, lustig! lustig! —

Hartig. Lustig! Lustig! Ich habe itzt große Lust lustig zu seyn. Ist es etwa auch so was Lustiges, als dein Bruder hatte?

Friederike. Nu; ich komme und bezahle Herrn Arnolds Schuld

Hartig. Arnolds Schuld? — Willst du deinem Vater ein Näschen drehen, oder ein Späßchen machen?

Friederike. Nein, nein; — aber Papa, ich bezahle nicht eher, als bis Sie mir wenigstens ein paar demantne Ohrengehenke, oder ein demanten Halsband, oder einen demantnen Ring, oder einen Schmuck von recht großen Zahlperlen zur Belohnung geben.

Hartig. O ich dächte, lieber alles mit einander. Was oder nichts! das letzte sollst du haben. — Ich dachts wohl, daß so etwas herauskommen würde: laß mich ungehindert, Mädchen! mit solchen Späßchen kömmst mir gerade recht.

Friederike. Gut, so trage ich meine Bezahlung wieder fort = = = Doch sehen sollen Sie sie, (Sie wickelt das Etui aus einem Schnupftuche.)

Hartig. Was ist das? was soll das seyn — zeig her! (Er greift darnach.)

Friederike. Nein, nein; ich muß es weisen! (Sie öffnet es.)

Hartig. (Sieht den Schmuck, der in einem Halsband, Ohrenglocken, Ringen und Perlen besteht, mit großen und gierigen Augen an) Potz hundert tausend! — (er hebt eines nach dem andern auf.) Das ist von Arnolden? — wär meine Bezahlung? — Das ist mehr, als 4000 Thaler werth! — Da haben wir den Schelm — warum konnte er sich nun nicht den Verdruß und mir die Aergerniß ersparen? — Nu, er soll los, gleich soll er los! die übrigen Schuldner mögen auch sehen, wo sie was herkriegen! Aber = = =

Friederike. Aber, ich muß ein Stück davon zum Geschenke haben: sonst — sonst würde michs reuen, es dem armen Kinde abgenommen zu haben.

Hartig. Dem armen Kinde? was denn für einem armen Kinde?

Friederike. Je der Mamsell Arnoldin.

Hartig. Die Mamsell Arnoldin giebt dir den Schmuck? die, die erst vor kurzem bey mir gewesen?

Friederike. Ja doch, ja; sie sagt: er ist ihre; sie habe ihn geerbt, oder geschenkt bekommen, oder — was weis ich: kurz, sie sagt, sie will ihn mit Freuden hergeben, wenn ihr Vater damit nur gerettet ist.

Hartig. Das sagt das gute Kind?

Friederike. Ja doch, ja; aber gewiß, lieber Papa! Sie müssen mir was davon geben! Sehen Sie nur, wie mir der Ring, oder die Perlen schön stehen würden?

Hartig. Aber, da würde ich ja nicht bezahlet, wenn ich dirs wieder gäbe?

Friederike. Ja, lieber Papa! Dann würde michs verdrüßen = = =

Hartig. Was — was würde dich verdrüßen? — daß deines Vaters Schuld bezahlet würde?

Friederike. Nein — das eben nicht — aber — aber . . . wenn ich ihn nicht tragen soll —

Hartig. Du? einen Schmuck für 4 bis 6000 Thaler, was müßten denn die Leute von meinem Reichthume denken? — Nein, nein, Wachsperlen und böhmische Steine thun es bey einem solchen Mädchen.

Friederike. Aber, wenn ich das gewußt hätte! — Das arme Mädchen sagte, es wäre das einzige, wovon sie und ihr Bruder leben sollte: aber sie wollte für ihren guten Vater lieber im äußersten Elende schmachten, als ihn unglücklich sehen — Hätte ich nicht geglaubt, daß für mich von dem Gewinnste etwas abtriefen würde . . .

Hartig. Allerliebsten Früchtchen! — Ich merke, wenn du einen solchen Schmuck hättest: da könnte dein Vater im Gefängnisse, ja in Ketten und Banden zappeln, wie er wolle, der Schmuck würde dir, wie deinem theuren Herrn Bruder das Wohlleben lieber, als Vater und Mutter seyn! — Je für was sammle ich denn? für was lasse ich mirs so sauer werden?

Friederike. Ja nun, das Geld im Kasten hilft einem doch nichts, wenn man nicht Staat dafür machen kann?

Hartig. Oder, es veressen und vertrinken kann, wie dein kluger Herr Bruder meynen wird — Also hilfts Geld zu weiter nichts? Frage einmal das Mädchen, die dir den Schmuck gegeben, was es ihrem Vater helfen würde, wenn er itzt Geld hätte: nicht wahr? so könnte sie die Juveln behalten!

Friederike. Und wenn man keine hat, zu was hilft denn da das Geld?

Hartig. Daß man von ungerathenen Kindern keinen Dank verdienet, wenn man ihnen welches läßt? — Geh! hole mir das Mädchen selbst her

— ich muß hören, was es mit den Juveln für eine Bewandtniß hat, um welchen Preis sie sie hält, was davon mir oder ihr gehöret: denn ich will über das, was mir ihr Vater schuldig ist, nicht eine Nadelkuppe haben: bey einem so guten Kinde hienge Blut daran.

Friederike. Ja; aber wenigstens ein Ring davon? (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Hartig allein.

(Nach einigem Nachsinnen.) Nein; ich kann gar nicht von meinem Erstaunen wieder zurück kommen! — Solche Kinder! — der Sohn will für den Vater ins Gefängniß gehen — die Tochter kömmt her und wirft sich mir zu Füßen — geht, will ihr bischen Geschmeide hergeben, und — und für was für einen Vater? der sie ins Elend stürzet, Schulden machet, für einen Betrüger gut saget? und meine Kinder — wo sie hinsehen — Ueberfluß und Reichthum — und immer keinen rechten Dank — der Sohn auf den Müßiggang erpicht, und das Mädchen auf Eitelkeit und Narrenspossen —

(Es öffnet jemand die Thüre und Lottchen tritt herein.)

Siebenter Auftritt.

Hartig, Lottchen.

Lottchen. Vergeben Sie, theuerster Herr Hartig? . . .

Hartig. Was vergeben? da Sie mich bezahlen will. Warum hat Sie mir das vorhin nicht gleich gesagt, so wäre sie mir willkommen gewesen, und Ihr Vater wäre schon frey!

Lottchen. O mein Vater frey! welches Glück! — Aber Sie wollten mich vorhin nicht aushören . . .

Hartig. Ja, wenn Sie mir von der Bezahlung und den Juvelen gleich beym Eingange etwas gesagt hätte? Aber ich müßte mich sehr irren, wenn ich etwas anders, als wehklagen gehöret hätte!

Lottchen. Freylich glaubte ich anfänglich Sie bloß durch Mitleid über meines Vaters Elend und unser Unglück zu bewegen, und das Einzige, was mir, meinem Bruder und auch einer armen Tante, zu unserer Erhaltung übrig ist, zu retten.

Hartig. Aber wirklich kann das Ihr Vater nicht verantworten oder er muß gar keinen Kaufmannsverstand haben! In solchen Bettel sein Geld zu stecken, um seine Kinder auszupuzen? Das Geld muß bey einem Kaufmann immer umherlaufen, nicht einen Augenblick in der Kasse ruhen: denn mit Geld verdienet man Geld.

Lottchen. Sie irren sich, mein Herr! Dieser Schmuck ist mir von einer Hannövrischen Tante vermacht. Ich habe niemals Etwas davon gewußt, noch viel weniger ihn getragen.

Hartig. Nun?

Lottchen. Heute erst, da mein Vater das Unglück hatte ... ach! Sie wissen es! gab er mir ihn, als er von uns Abschied nahm — (Sie weint) ich bat ihn, Ihre Schuld damit zu bezahlen ...

Hartig. Ja wohl; eine solche Ungerechtigkeit zu begehen!

Lottchen. Er sagte aber, daß er die größte Ungerechtigkeit begehen würde, wenn er mit dem, was mir ganz eigen gehörte, seine Schulden bezahlte: ich sollte ihn suchen ins Geld zu setzen, wozu er mir Anweisung gab: und mich, meinen Bruder und eine arme Schwester von sich im Gebirge zu erhalten, damit wir unser Elend minder fühlen möchten.

Hartig. Und Sie bringt mir den Schmuck, um Ihren Vater los zu haben?

Lottchen. Ja, mein Herr Hartig und ich flehe

Sie nicht einen Augenblick zu warten, und mich dieser Freude theilhaftig zu machen.

Hartig. Aber, wovon will Sie denn leben? Ihr Vater, Ihr Bruder?

Lottchen. Ich brauche wenig. Mein guter Vater hat mich in verschiedenen weiblichen Geschicklichkeiten unterrichten lassen: ich will Tag und Nacht arbeiten und sehen, ob ich nicht etwas zu verdienen vermag.

Hartig. Wirklich, ich erstaune, und das alles Ihrem Vater zu Liebe?

Lottchen. O mein Herr Hartig! Sie beschämen mich, oder setzen mich auf die Probe? Kann man für einen Vater weniger thun? Und Gott! für einen so geliebten Vater!

Hartig. Ja, aber der Vater macht euch ja unglücklich?

Lottchen. Sind wir unglücklich, wenn wir ihn wieder haben? Er hat uns gelehrt weise, fromm und tugendhaft zu seyn, mit wenig zufrieden zu seyn, eine rechtschaffene Armuth mehr, als ungerechten Reichthum, Demuth und Bescheidenheit mehr als Stolz und Eitelkeit zu lieben, und hat uns in allem selbst das Beyspiel gegeben.

Hartig. Aber mich zu bezahlen?

Lottchen. Ach liebster Herr Hartig! Er bezahlte gern, wenn er könnte. Hat er einen Fehler begangen, so ist es ein Fehler seines guten Herzens, der sich auf einen untreuen oder nachläßigen Freund verließ.

Hartig. Sie ist kein schlimmer Advokat. — (Er geht vorwärts und zu sich selbst.) Das weis Gott! so ist mir noch niemals zu Muthe gewesen — es fährt mir so wunderlich den Hals herauf, als wenn ich weinen sollte — es ist mir wahrhaftig, als ob mir was widerspräch, daß ich den Schmuck nicht mit gutem Gewissen nehmen könnte! —

Lottchen. Nun, mein Herr Hartig; ist Ihnen der Schmuck nicht genug? so will ich Ihnen gern alle meine kleinen Habseligkeiten geben = = =

Hartig. (der gerührt zur Thüre hinaus geht) Halt! mein Kind! — ich bin gleich wieder da! —

Achter Auftritt.

Lottchen allein.

O! ich glaube wirklich, er war gerührt! — er sprach mit sich allein — nannte mich sein Kind! — Schade auf alles, wenn wir unsern lieben Vater wieder haben = = =

Neunter Auftritt.

Lottchen / Hartig / Heinrich.

Heinrich. (Der ihn bey der Hand hält, und beym Eintritte niederfällt und seine Knie umfaßt.) Ja; erbarmen Sie sich und geben uns unsern lieben Papa wieder! — (Er springt auf, da er seine Schwester sieht) Du hier, liebes Lottchen? o komm! und bitte Herrn Hartig mit mir, daß er mich statt unsers Papa ins Gefängniß schließt! der Papa kann arbeiten und etwas verdienen, ihn zu befriedigen; ich nichts.

Lottchen. (faßt Hartigs rechte Hand, die sie mit ihren Thränen benetzt.) O ja, Bruder! ich hoffe, er wird uns ihn wieder geben — Nicht wahr, Herr Hartig, Sie sind bezahlt? — (Hartig sieht seine Hand an: Lottchen bemerkt es.) — Vergeben Sie Herr Hartig — Freudenthränen — Thränen der Hoffnung, daß Sie unsere Bitten erhören werden — ich konnte sie nicht zurückhalten.

Hartig. Mädchen! Mädchen! ich wollte, du wärest meine Tochter!

Lottchen. O wäre ich das! so würde mein armer Vater nicht ins Gefängniß gekommen seyn! Ich würde Sie so lange gefleht haben = = =

Hartig. Aber auch für mich, wann ich euerm Vater schuldig gewesen wäre, und er mich ins Gefängniß wollen bringen lassen?

Lottchen. Ja auch für Sie würden wir den Unsrigen gebeten haben! Ihre guten Kinder würden ihres lieben Vaters so wenig haben entbehren können, als wir den Unsrigen, und ganz gewiß haben sie auch für uns gefleyet!

Hartig. Davon weis ich nichts: aber wirklich sind sie auch lange nicht so gut.

Lottchen. O so fühlen Sie gewiß das Glück, Ihren lieben Vater zu behalten, zu sehr, als daß sie sich das Unglück ihn zu verlieren, groß genug vorstellen können.

Hartig. Hm! — (schüttelt mit dem Kopfe.) Aber, Kleiner! ist es denn wirklich sein Ernst, daß er sich für seinen Vater will einsperren lassen, — bey Wasser und Brod will einsperren lassen?

Heinrich. Gott weis es, liebster Herr Hartig, Ich verlange nichts anders!

Lottchen. Es wird nun nicht nöthig seyn, guter Heinrich! Herr Hartig läßt sich meine Bezahlung gefallen! Nicht wahr? —

(Es kömmt Fritze und sagt seinem Vater etwas ins Ohr, Herr Hartig will abgehen.)

O gehn Sie nicht von uns, ohne uns die Hoffnung zu hinterlassen, daß wir unsern Vater bald wieder sehen.

Heinrich. Ja, ich lasse Sie nicht eher! Nehmen Sie mich und schicken ins Gefängniß.

Hartig. Nun laßt mich nur! Ich bin gleich wieder da.

(Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Lottchen, Heinrich, Fritze.

Fritze. Nun, wie wirds werden, Monsieur Arnold? der böse Mann ist da, der Sie abholen und ins Gefängniß führen soll.

Heinrich. Mit Freuden, wenn mein Papa frey ist.

Fritze. Wollen Sie nicht auch mitgehen, Mamsell? sonst könnte ich bey dem Papa eine Fürbitte einlegen.

Lottchen. Ich glaube, ich werde es nicht nöthig haben. Ihr Papa ist bezahlt.

Heinrich. So? Sie haben so viel Geld? Ey, da muß ihr Papa ein recht guter Papa seyn, wenn er nicht so viel behält, daß er für sich bezahlen kann, und Ihnen so viel giebt, daß Sie für ihn bezahlen können: da nimmt michs nicht Wunder!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Friederike.

Friederike. Nun Mamsell! hat sich mein Vater behandeln lassen?

Lottchen. Eigentlich glaube ich, hat er keine große Ueberredung dazu bedurft. Er hat meinen Vater einer Schuld wegen setzen lassen: er erhält dafür sein Geld, und also sehe ich nicht = = =

Fritze. Je, da hör ich, daß Mamsell bezahlt hat?

Friederike. Ja, es ist immer kein Geld, und ich habe gar recht zureden müssen.

Lottchen. Sie als Kinder eines Kaufmanns sollten, dächte ich, wissen, daß Geldes werth so viel als Geld ist.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Hartig, Arnold.

(Lottchen und Heinrich stürzen beyde auf ihren Vater los und in seine Arme.)

Lottchen. Himmel! mein Vater!

Heinrich. Ach mein Papa!

Arnold. Meine guten Kinder! (Umarmt sie)

Lottchen. (läuft nach dem Schmucke, der noch auf einem Tischchen in dem Etui steht und giebt es Hartigen.) Hier, Herr Hartig! nehmen Sie! nehmen Sie! und tausend, tausend Dank!

Heinrich. Ja, Dank Ihnen, daß Sie uns ihn wieder gegeben!

Arnold. (zu Lottchen.) Was ist das? was hast du gemacht, Kind?

Lottchen. Was meine Pflicht — was meine zärtliche Liebe von mir gefodert hat! O ich sollte etwas haben, womit ich Sie in Freyheit setzen könnte, und mich damit davon schleichen und Sie im Kerker lassen? — Nein, nein, bester Papa, mein letzter Blutstropfen = = =

Arnold. O liebstes Kind! ich erkenne dein liebevolles edles Herz: aber itzt war es nicht klug, nicht vorsichtig gehandelt!

Lottchen. Aber gerecht! vergeben Sie, guter Papa, Sie haben mir das Beyspiel gegeben. Sie opfern sich auf, um Ihren Kindern das zu erhalten, können wir weniger thun?

Arnold. Aber, es ist dein Eigenthum! — Herr Hartig! Ich hoffe, Ihre Seele ist noch so vieler Empfindung fähig, da Sie selbst Kinder haben, daß Sie = = = Lassen Sie sich erzählen. —

Hartig. O ich weis alles, ich weis alles.

Arnold. Nun, so haben Sie so viel Mitleid und lassen mich wieder in meine Haft gehen, bis ich im Stande bin = = =

Heinrich. Nein, Papa, Herr Hartig nimmt

mich zum Bürgen: ich gehe für Sie ins Gefängniß: ich bin deswegen hier = = =

Arnold. Armer, guter Heinrich! Ich nehme den Willen für die That: aber geh du itzt und lerne Etwas, so wirst du mit der Zeit mir Hülfe und Trost genug verschaffen können.

Hartig. Stille! Stille! — ich bin so gerührt — wahrhaftig! — die Augen steht mir voll Wasser. — Gewiß! Herr Arnold! — Da! da! liebes Mädchen, hat Sie Ihren Schmuck wieder: Sie ist eine Perle, eine Juvele — mehr als alle Perlen und Juvelen in der Welt werth.

Lottchen. (weigert sich.) Aber mein Vater — nicht eher, Herr Hartig!

Hartig. Nimm, nimm Kind! du betrübst mich! — mit dem will ich auch fertig werden! Nimm, sage ich! wenn du mich nicht böse machen willst.

(Friederike stößt den Vater und winkte ihm, er sieht sie unwillig an.)

Lottchen. Ich nehme ihn und danke Ihnen: aber bloß mit Bedingung.

Arnold. Ich bin in Ihrer Gewalt.

Hartig. Herr Arnold! Ihrer guten Kinder wegen will ich Ihnen wegen Ihrer Schuld noch Jahr und Tag Zeit lassen.

(Lottchen und Heinrich stürzen auf ihn los, ergreifen seine Hände und liebkosen ihm)

Lottchen. O theuerster Herr Hartig! Sie geben uns das Leben = = =

Heinrich. Unsern Trost, unsern Schutz, unser Alles wieder: wie sollen wir Ihnen genug danken!

Arnold. (Nimmt seine Hand und drückt sie.) Sie sollen sich keinen Undankbaren verpflichten. Ich bezahle Sie, so bald mir Got hilft = = =

(Hartig zieht das Schnupftuch heraus und wischt sich die Augen, indem laufen Fritze und Friederike zu Lottchen.)

Friederike. Lassen Sie mich noch einmal die schönen Juveln sehen.

(Lottchen zeigt sie ihnen: indem sie Friederike bewundert, nimmt Lottchen einen Ring heraus.)

Lottchen. Hier, Mamsell! nehmen Sie diesen Ring, als eine kleine Erinnerung meiner Erkenntlichkeit für die Güte Ihres Herrn Vaters.

Hartig. Halt! durchaus nicht! Ich will mich für das Gute, das ich gethan habe, nicht bezahlen lassen.

Friederike. Ey, die Mamsell hat den Ring mir geschenkt, nicht wahr?

Lottchen. Ja, von ganzem Herzen.

Friederike. Und was man Einem schenkt, das hat er ein Recht zu behalten.

Hartig. Auch, wann es der Vater verbeut? Nicht, durchaus nicht! gieb her!

Friederike. Daraus wird nichts: ich habe ihn und werde ihn behalten.

(Sie läuft zur Thüre hinaus, der Vater läuft ihr bis an dieselbe nach.)

Fritze. (indessen bey Seite.) Ich dachte, ich wollte auch etwas erhaschen: aber es ist nichts! ich weis nicht, was unserm Vater einfällt, er giebt doch sonst nichts weg. (Geht ab.)

Hartig. (Der ihm unterwegs begegnet: Leuchend.) Sag deiner Schwester, — Sie müßte ihn wieder herausgeben, — oder — oder es würde nicht gut werden. — Ah! ich habe mich geärgert — — Sagen Sie mir nur, Herr Arnold! wo Sie die guten Kinder herkriegen, da ich solche Rangen habe? Aber ich weis, ich weis, wie ich mich an ihnen rächen will.

(Er geht nach seinem Pulte und sucht in Papieren.)

Arnold. Darf ich aufrichtig reden?

Hartig. Aufrichtig? Ja; Aufrichtigkeit die liebe ich.

Arnold. So fürchte ich, Sie sind selbst Schuld?

Hartig. (Kömmt ein wenig unwillig auf ihn

zugelaufen.) Wie? ich Schuld an meinen ungehorsamen, ungerathenen Kindern? Laß ichs ihnen an irgend Etwas in der Welt fehlen? Sorge ich nicht für sie itzt und nach meinem Tode, daß sie nie, nie Mangel, wie die Ihrigen zu fürchten haben? laß ich mirs nicht Tag und Nacht deswegen sauer genug werden?

Arnold. Sie müssen nicht böse werden, Herr Hartig! Es ist nicht Ihr Fehler allein, sondern der Fehler vieler reichen Leute. Sie prägen den Kindern frühzeitig zu viel Hochachtung für den Reichthum ein, setzen seinen Werth durch Herabwürdigung weit wichtiger Dinge viel zu hoch an.

Hartig. Ey ja doch! kann ich mir denn durch den Reichthum auch nicht alles verschafen?

Arnold. Nicht alles. Nicht eine von allen den Tugenden, die uns in den Augen Gottes und der Menschen liebenswürdig machen, wenn er, der Reichthum nicht zu den Absichten gebraucht wird, durch die er gut und edel werden kann. — Werden nun der Kinder Neigungen, Bestrebungen, und Begierden bloß auf den Reichthum gerichtet, füllt der Gedanke, daß man durch ihn alles hat, ihre ganze Seele aus, wo soll die Liebe für Gott, für ihre Aeltern, für ihre Pflichten, für Tugend und Alles, was groß und edel ist, Platz finden?

Hartig. Ich glaube wahrlich, Sie haben Recht!

Arnold. Sie werden ihnen nicht mehr gehorchen, unempfindlich bey anderer Glück und Unglück seyn, Tugend und Weisheit im Geldkasten finden, und, da ihre Begierde immer mehr zu nimmt, so werden sie kaum den Tod ihrer Aeltern erwarten können, weil sie dieser in Besitz aller ihrer Wünsche setzt.

Hartig. Himmel! Es ist wahr, meine Kinder haben wenig oder keine Liebe für mich: das Mädchen

chen hat nichts als Eitelkeiten im Kopfe, und der Sohn will immer Geld zu verthun haben.

Arnold. Die nothwendige Folge ist, da selten junge Leute das Geld um des Geldes wegen selbst lieben, und immer andere Nebenbegierden haben, daß, wann sie die Mittel selbst in die Hände bekommen, sie auf die Gegenstände derselben alles verwenden, und so Spieler, Schwelger, eitle Thoren, Verschwender u. s. w. werden, und das väterliche Vermögen verthun, das mit Mühe und Angst ist eingesammelt worden.

Hartig. Wahrhaftig! Herr Arnold! ich sehe schon im Geiste meine Kinder in meinem Geldkasten wühlen! Das Mädchen kauft alle Galanteriehändler aus, und das Söhnchen traktiret! — Sie öffnen mir die Augen: ich will — ja, gewiß will ich = = = ach! ich weis selbst nicht eigentlich was ich will, oder wie ichs anfangen soll, solche Kinder wie Sie, zu haben! O sagen Sie mir, was ich thun soll, oder was Sie gethan haben?

Lottchen. Lieber Herr Hartig, Sie denken viel zu gut von uns!

Heinrich. O wir haben auch Fehler!

Hartig. Das schon gestehen mir meine Kinder niemals!

Arnold. Ich habe ihnen stets Liebe und Ehrfurcht für Gott und für die Tugend eingeprägt, sie gelehrt, daß diese allein hier und dort glücklich macht, ihnen gesagt, daß Reichthum und Ehre nur in so fern gut sind, als man sie zum Guten anwendet, sie frühzeitig vor dem Müßiggange zu verwahren gesucht, zum Gehorsame gewöhnt, sie nach meinem Vermögen in Allem unterrichten lassen, was ihnen Nutzen oder auch Vergnügen verschaffen kann, und ihrem Stande gemäß ist, mich endlich bestrebt, ihnen nach meiner Schwachheit selbst von Allem das Beyspiel zu geben. Ich habe ihnen Beweise von meiner Liebe bey jeder Gelegenheit ge-

geben, und so haben sie mich mit Gegenliebe belohnet.

Hartig. Und ich habe von dem allen wenig oder nichts gethan. Ich habe es ihnen an nichts fehlen lassen, aber mich um sie weiter nicht groß bekümmert. — Aber, aber Herr Arnold; das Beyspiel, das Sie ihnen durch Ihr Gutsagen gegeben, war denn das auch klug?

Arnold. Vielleicht nicht behutsam genug. Indeß gereuet es mich noch diesen Augenblick nicht.

Hartig. Es gereuet Sie nicht? Nu das gestehe ich; wenn ich nun auf meinem Kopf bestanden wäre? oder Ihre Kinder = = = o die guten Kinder! —

Arnold. Ich habe dazumal, als ich gut für einen Freund sagte, den Pflichten der Freundschaft eine Genüge gethan. Hat mein Freund, oder der, den ich dafür hielt, sein Wort nicht erfüllt, oder nicht erfüllen können, so ist die Schuld und Verantwortung auf seiner Seite = = =

Hartig. Aber die Strafe, das Unglück auf der Ihrigen?

Arnold. Bald werde ich es nicht mehr für ein Unglück ansehen. Meine Kinder sind dadurch belehrt worden, daß sie sich nicht auf Menschen, nicht auf Geld verlassen dürfen, weil ein kleiner Umstand unsere Hoffnungen und unser Glück zerstören kann. Sie haben einsehen gelernt, wie gut es ist, wenn man sich einen Schatz in sich selbst sammelt, womit man einst wuchern kann: sie sind so glücklich gewesen, durch die Güte ihres Herzens, durch ihre Liebe für mich, Ihre Großmuth aufzuwecken und sich Ihre Liebe zu erwerben; und die Zeit, die Sie mir lassen, soll, hoffe ich, ein Beweis für Sie werden, daß ich ein ehrlicher Mann bin = = =

Hartig. (Fängt an sich wieder die Augen zu wischen und geht noch einmal nach seinem Pulte, holt ein Papier, zerreißt es und giebt Arnolden die Stücken.) O das sind

Sie — hier! — ich entlasse Sie alles weitern Anspruchs! Vergeben Sie mir den Kummer, den ich Ihnen, Ihren guten Kindern — gemacht habe!

(Er weint.)

Arnold. (umarmt ihn.) Nein, nein; ich bin Ihr Schuldner — eine vorübergehende Rührung möchte eine späte Reue bey Ihnen veranlassen: mein Wort ist aber so gut, als meines Namens Unterschrift. (Es kömmt ein Handelsdiener und bringt einen Brief.)

Diener. Hier! ein Brief im Einschluß an meinen Herrn, der zugleich melden läßt, daß Sie das Geld erheben können, wann Sie wollen.

Hartig. Was für ein Geld? — Schon gut! (Der Diener geht ab) (Er besieht die Aufschrift) Himmel! Gullivers Hand! — Geschwind! (Er erbricht ihn.)

Arnold. Gullivers Hand!

Hartig. (liest.)

Mein Herr!

„Eine weite Entfernung von meinem Vaterlande und ein ganz besonderer Unglücksfall, von dem ich Herrn Arnold mit erster Post weitläuftiger schreiben werde, haben mich in das Unvermögen gesetzt, Ihnen meine Schuld zu übermachen, ja auch nicht einmal schreiben zu können; hier folget sie in einer Assignation an die Gebrüder Allemand mit allem Interesse morae u. s. w. (Hartig sieht Arnolden ganz starr an.) Herr Arnold! —

Arnold. O welch ein Triumph für mich, daß auch mein Freund ein ehrlicher Mann ist!

Lottchen und Heinrich. (Ergreifen voller Freuden Herrn Hartigs Hand.) O wie entzückt bin ich, Das Gott Ihre Güte gegen uns belohnt.

Heinrich. Ja, auch ich — und daß Sie, liebster Papa, außer aller Sorge sind.

Hartig. (Nachdem er sich von einer Art von Betäubung gefaßt hat.) Kinder! — Kinder! — hier!

(er giebt ihnen die Assignation.) das ist eure! Soll eure seyn! — Zum erstenmale in meinem Leben fühle ich, welch Vergnügen darinne liegt — guten Menschen wohlzuthun! und das habt Ihr mich gelehrt. — O! o! ich kann gar nicht zu mir selbst kommen ... (Die Kinder weigern sich und sehen ihren Vater an) Bestrafet mich nicht für meine Härte und versagt mir — die kleine Belohnung! — O wie weit reicher sind Sie Herr Arnold, in Ihren Kindern, als ich! Itzt seh' ich, daß mein Katechismus nicht unrecht hat, daß des Vaters Segen den Kindern Häuser bauet! Bleiben Sie mein Freund!

Arnold. Wie könnte ich Ihre Großmuth vergessen!

Lottchen. Und wie wir unsern Wohlthäter.

Ende.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450953/phys_0109
DFG

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Hartig, A

(Lottchen und Heinrich stürzen beyde los und in seine Arme.)

Lottchen. Himmel! mein Vate

Heinrich. Ach mein Papa!

Arnold. Meine guten Kinder! (U

Lottchen. (läuft nach dem Schmu einem Tischchen in dem Etui steht und gi Hier, Herr Hartig! nehmen Sie! und tausend, tausend Dank!

Heinrich. Ja, Dank Ihnen, d wieder gegeben!

Arnold. (zu Lottchen.) Was hast du gemacht, Kind?

Lottchen. Was meine Pflicht zärtliche Liebe von mir gefodert hat! etwas haben, womit ich Sie in könnte, und mich damit davon schleic Kerker lassen? — Nein, nein, beste letzter Blutstropfen = = =

Arnold. O liebstes Kind! ich erk volles edles Herz: aber itzt war nicht vorsichtig gehandelt!

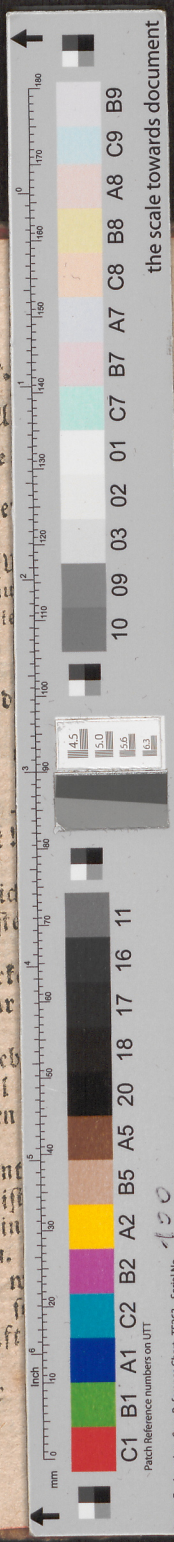
Lottchen. Aber gerecht! vergeb Papa, Sie haben mir das Beyspiel opfern sich auf, um Ihren Kindern ten, können wir weniger thun?

Arnold. Aber, es ist dein Eigent Hartig! Ich hoffe, Ihre Seele ist Empfindung fähig, da Sie selbst Kin Sie = = = Lassen Sie sich erzählen.

Hartig. O ich weis alles, ich w

Arnold. Nun, so haben Sie s und lassen mich wieder in meine Haft im Stande bin = = =

Heinrich. Nein, Papa, Herr



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450953/phys_0110
DFG